

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
60 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postschickung: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Severing über den Mai-Krawall

Ausprache im Reichstagsausschuß. — Blöde Angriffe der Rechten.

Im Haushaltsausschuß des Reichstages begann am Dienstag vormittag die Beratung des Haushaltes des Reichsministeriums des Innern. Nach dem Vortrag des Berichterstatters Dr. Schreiber (Z.) hielt der Abg. Dr. Berndt (Dnat.) eine heftige Angriffsrede gegen den Reichsminister Severing. Dieser und der preussische Innenminister seien verantwortlich für den Zustand der Kommunisten in Berlin, weil sie nicht rechtzeitig eingegriffen hätten. Die blutrünstigen Reden und Aufführungen der Kommunisten hätten unterdrückt werden müssen. In verschiedenen Landesteilen würden nach Moskauer Richtlinien Liebungslager der Kommunisten eingerichtet und werde der Bürgerkrieg vorbereitet. Er frage, ob der Minister nicht endlich die kommunistische Partei verbieten wolle. Daß der Minister die Mai-Rede Sollmanns im Kölner Rundfunk genehmigt habe, sei unerhörte. Das Bürgertum verbitte es sich, im Rundfunk eine sozialistische Rede nach der anderen zu hören. Das ganze Auftreten Severings sei diktatorisch.

Sollmann (Soz.): So bedauerlich die Mai-Unruhen in Berlin seien, so verfehlt sei es, von einem Aufstand zu sprechen. Die Kommunisten seien ebensoviele eine andere Gruppe in der Lage, gegen die festgefugte Staatsautorität der Republik einen Aufstand zu unternehmen. Der Verlauf des 1. Mai werde hoffentlich den kommunistischen Arbeitern, die ein Opfer der Gewissenlosigkeit ihrer Führer geworden seien, die Augen über die wirklichen Machtverhältnisse geöffnet haben. Die Sozialdemokratie sei für volle Meinungs- und Redefreiheit, auch für das Recht auf die Strafe, das von ihr erkaufte worden sei, aber die demokratische Freiheit müsse ihre Ergänzung finden in der demokratischen Disziplin. Die Staatsgewalt dürfe nicht dulden, daß die Versammlungs- und Meinungsfreiheit unterdrückt werde durch kommunistischen und nationalsozialistischen Terror. Alles, was der Abg. Berndt gegen militärische Vorbereitungen der Kommunisten gesagt habe, treffe auch auf die Nationalsozialisten und den Stahlhelm zu. Die Autorität der Republik müsse gegen alle ihre Feinde gleichmäßig eingesetzt werden. Die Rundfunkrede in Köln zum 1. Mai sei nicht parteipolitisch gewesen, sondern habe ganz allgemein

Reichsminister des Innern Severing:

Er habe Mitte April mit dem preussischen Innenminister erörtert, ob sich nicht die Aufhebung des Verbotes der Maidemonstrationen empfehle. Auch der Polizeipräsident von Berlin habe das immer wieder erwogen, aber immer wieder seien in dieser Zeit Umzüge mit schweren Ausschreitungen gemeldet worden. Die kommunistische Partei und ihre Presse hätten in den Wochen vor dem 1. Mai ihre Anhänger in Exzessen gegen die Polizei hineingehiebt. Immer deutlicher sei es geworden, daß sie eine Kraftprobe zwischen Kommunisten und Staatsautorität wünschten. Ihre Aufzüge seien nicht auf die Mairfordernungen abgestellt gewesen, sondern auf ein Räte-Deutschland und auf die weltrevolutionäre Diktatur. Wenn eine Partei gegen ein Verbot demonstriert, so hat die republikanische Behörde das Recht und die Pflicht, sich zu wehren. Die Tätigkeit der Berliner Polizei sei hoch anzuerkennen. Wenn Mißgriffe vorgekommen seien, so müsse man das bedauern, dürfe aber auch nicht vergessen, daß die kommunistische Partei schon tagelang vorher gegen Polizeibeamte tödlich vorgegangen und Zusammenstöße hervorgerufen habe.

Immer wieder seien schon vor dem 1. Mai Schupo-beamte verwundet worden. Es sei erklärlich, wenn der eine oder andere Beamte durch die ständige Alarmbereitschaft nervös geworden sei.

Schuld an den Folgen sind die intellektuellen Urheber,

die Führer der KPD. Dem Abg. Berndt erwiderte er, daß das Einschreiten der Berliner Polizei mit der alten Staatsauffassung nichts zu tun habe. Genau vor 40 Jahren sei der große Bergarbeiterstreik im Ruhrgebiet gewesen. Dort habe sich kein Arbeiter bewaffnet und trotzdem habe das alte Preußen einige Regimenter gegen die Arbeiter mobil gemacht. Die Nachmittags-Schellen in die Hand. Obwohl unmittelbar nach dem Ueberfall eine Schupo-Streife die Stelle passierte und die Verfolgung ausnahm, entkamen die Räuber unentdeckt.

Autoraüber überfallen Rassenboten

Läter mit 1000 Mark im Auto geflüchtet.

Von modernsten Autobanden mit Maske und Revolver wurde heute früh um 8 Uhr der 40 Jahre alte Rassenbote des Wohlfahrtsamts Tiergarten Franz Ryzka aus der Deusselstraße 3 vor dem Hause Wallenweberstraße 9 überfallen und beraubt. Den Räubern fiel die Aktentasche des Boten mit einem Inhalt von 1000 M. in Hartgeld und Schellen in die Hand. Obwohl unmittelbar nach dem Ueberfall eine Schupo-Streife die Stelle passierte und die Verfolgung ausnahm, entkamen die Räuber unentdeckt.

Die Geschäfte- und Zählstelle des Wohlfahrtsamts, bei der Ryzka beschäftigt ist, befindet sich im Hause Wallenweberstraße 9, zwischen dem Egle-von-Reptom-Platz und der Jagowstraße. In der verhältnismäßig stillen Gegend herrschte heute früh noch wenig Verkehr. Das begünstigte das Unternehmen der Banditen. Die auszunehmenden Gelder werden täglich außer Sonntagen von dem Rassenboten von der Hauptkasse des Bezirksamts in der Rippstadtstraße 24 abgeholt und der Zweigstelle zugeführt. So geschah es auch heute. Der Boten pflegt durch die Straße am Bahnhof Tiergarten, durch Siegmundshof über die Achenbachbrücke nach der Wallenweberstraße zu gelangen. In der Hauptkasse wird das Geld jeden Morgen in einem grauen leinwandnen Beutel mit starkem Metallbügel dem Boten übergeben, der es in einer dunkelbraunen ledernen Aktentasche verwahrt. Diese trägt er meist unter dem Arm. Als R. sich heute dem Eingang des Hauses näherte, kam ihm in ganz langsamer Fahrt ein Auto entgegen. Er sah den Wagen zwar, ahnte aber nicht, daß er das Opfer eines Angriffes werden sollte. Als das Auto mit ihm in gleicher Höhe war, wurde die Tür aufgerissen, zwei Männer sprangen heraus und stürzten sich auf den Ueberfallenen.

Einer schloß ihm einen Revolver an die Schläfe und sagte: „Geld her!“

Im gleichen Augenblick schloß der zweite auch schon nach der Aktentasche und entriß sie dem Boten mit einem Ruck. Dabei rief er seinem Helfershelfer: „Schieh doch das Käs über den

wollen. Die Deutschnationalen seien zwar immer sehr einverstanden, wenn gegen links vorgegangen werde, aber auf der Rechten leben sie keine Mißstände. Er sei für Gleichheit vor dem Gesetz. Für das Rotfrontverbot liege, wie die Begründung erweisen werde, eine Menge neues Material vor.

Wenn die Faschisten Barrakaden bauen und mit Revolvern Straßenkämpfe liefern, würden die faschistischen Organisationen auch verboten werden.

Eine Auflösung der kommunistischen Partei habe er nicht für zweckmäßig. Man werde weder die kommunistischen Abgeordneten noch die kommunistische Presse noch die ganze kommunistische Bewegung an ihrer Betätigung hindern können. Verbote dürfe man nur erlassen, wenn man sie ausführen könne (die Kommunisten geben durch dauernde Jurise zu erkennen, wie sehr sie das Verbot ihrer Partei wünschen). Ein Vergleich mit dem Sozialistengesetz ist ganz unzulässig. Bebel und Wilhelm Liebknecht haben stets weit von sich gewiesen, mit Terroristen in einer Linie genannt zu werden. Mit der Sozialdemokratie der Jahre 1873 bis 1890 hat der Rotfrontkämpferbund gar nichts gemein.

Unter großer Bewegung des Ausschusses verliest der Minister Glückwunschtelegramme von bolschewistischen Organisationen aus Rußland an die Kommunisten in Deutschland. Aus diesen Telegrammen geht hervor, daß die Behauptungen der Kommunisten, sie hätten sich nur gegen die Polizei verteidigt, Schwindel ist. Die bolschewistischen Telegramme überschlagen sich in Begeisterung über den Bürgerkrieg in Berlin. Sie reden von dem bewaffneten Aufstand und der vereinten Kraft, die der Polizei einen Waffenangang geliefert habe. Das alles scheint nur ein Auftakt für neue revolutionäre Kämpfe. Der Minister erklärt, er akzeptiere diese bolschewistische Auffassung von dem Charakter der Vorgänge in Berlin.

Hinsichtlich der Subventionen an den Deutschen Schutzbund erklärt der Minister, er werde seine Sperre so lange aufrecht erhalten, bis sicher sei, daß aus Reichsmitteln nichts an den Kappisten Major Pabst gegeben werde.

Ideale zum Sozialismus

behandelt. Warum solle denn nicht einmal im Jahre am 1. Mai die Darlegung der Ideale des Sozialismus stattfinden dürfen? Das sei doch nicht intolerant. Denn mindestens hundertmal im Jahre demonstriere doch die christliche Kirche für ihre Weltanschauung durch Glockengeläut, Gebete, Festspiele, Konzerte auch im Rundfunk. Die Sozialisten dürften sich die vorwiegend bürgerliche Haltung des Rundfunks nicht länger gefallen lassen. Der Redner stellt dann an den Minister Fragen, wie es mit folgenden Gesetzen stehe: Reichsdienststrafordnung, Beamtenvertretungsgesetz, Reichsstädteordnung und Reichslandgemeindeordnung, Ministerpensionsgesetz und mit dem Ausführungsgesetz zu dem Artikel 48 Gerade der jetzige Minister mit seiner langen Erfahrung als preussischer Innenminister sei derufen, das Ausführungsgesetz zum Artikel 48 (Ausnahmezustand) zu schaffen. Die „Technische Nothilfe“ müsse ganz verschwinden, der Minister müsse sein Wort auf dem Gewerkschaftskongress in Hamburg einlösen. Der zehnjährige

Erinnerungstag an den Erlaß der Reichsverfassung

musse besonders würdig gefeiert werden. Ueber die Reichsreform werde sehr viel geredet, sie werde aber nur schrittweise kommen. Wie stehe es mit dem Gesetzentwurf über die Reichsangehörigkeit an Stelle der Staatsangehörigkeit, wann würden die innerdeutschen Gesundheitsfragen verschwinden? An eine Wahlreform würden mehr Hoffnungen geknüpft, als sie erfüllen könne. Er bitte den Minister, in dieser Frage recht vorfristig vorzugehen. Die Erfahrungen mit dem jetzigen Wahlrecht seien viel zu kurz. Er frage ferner, ob der Kappist Major Pabst auf dem Wege über den „Deutschen Schutzbund“ Gelder bekommen habe? Falls das Ministerium des Innern nicht in Betracht komme, möge der Minister auf das Ministerium des Aeußeren einwirken. Treffe es zu, daß eine Persönlichkeit wie Pabst direkt oder indirekt Reichsmittel erhalten habe, so compromittiere dies die Fonds.

Maslowki (Komm.) macht den Reichsinnenminister für die Kämpfe in Berlin verantwortlich, weil dieser die Schupo zur Bürgerkriegsarmee ausgebildet habe. Das Verbot von „Rot-Front“ sei erfolgt, um in Paris einen besseren Ruhmstand zustande zu bringen. Alles, was von kommunistischen Ausschreitungen und von der Bewaffnung kommunistischer Demonstranten erzählt werde, seien Märchen. Die Barrakaden seien nur erbaut worden, damit die Panzerautos nicht in die Arbeiterviertel kommen sollten. Maslowki fragte nach dem Verhalten Severings zu dem bayerischen Konkordat, das Sollmann früher für verfassungswidrig erklärt habe.

Hausen!“ Der Rassenbote, der so kurz vor dem Hause keinen Angriff erwartet hatte, war so überrascht, daß er kein Wort sprechen und auch nicht um Hilfe rufen konnte. Ehe er noch zu sich kam, waren die Räuber wieder in ihren Wagen gesprungen und jagten über die Achenbach-Brücke in der Richtung nach dem Tiergarten davon. In der geraubten Tasche befanden sich etwa 7000 M. in Scheinen und Hartgeld. Der Wagen war etwa 30 Meter weit gefahren, als aus der Jagowstraße eine Doppel-Schupo-Streife sich näherte. Ryzka verständigte sie schnell von dem Vorgefallenen und die Beamten eilten den Räubern nach in der Hoffnung, einen Wagen zu finden, den sie zur Verfolgung benutzen könnten. Ehe sie aber noch ein Auto fanden,

war das Auto mit den Räubern in rascher Fahrt verschwunden.

Der Ueberfallene kann die Räuber wenigstens ihrer Kleidung nach einigermaßen beschreiben. Beide Männer waren mittelgroß und trugen graue Windjacken und graue Autokappen. Um sich unkenntlich zu machen, trug jeder eine große Brille, die wie eine Maske wirkte. Das Auto, das die Täter benutzten, war ein graugestrichener Wagen älteren Typs mit Regenverdeck. Ob in dem Wagen noch ein Chauffeur saß, konnte der Ueberfallene nicht sehen, es ist aber anzunehmen, daß nach Aussage des Boten der Wagen kaum zum Stehen kam. Der Raubüberfall ist ohne Zweifel von langer Hand vorbereitet gewesen. Die Täter müssen den Boten schon einige Tage beobachtet und sich mit seinen Gewohnheiten vertraut gemacht haben. Vermutlich haben sie ihn heute früh schon an der Hauptkasse beobachtet und sind ihm gefolgt. Um ihm zuvorzukommen und ihm in der Wallenweberstraße in günstiger Richtung zu begegnen, mußten sie dann mit ihrem Wagen einen Bogen gefahren haben. Das Raubdezernat der Kriminalpolizei hat die Ermittlungen nach den Tätern aufgenommen, bisher aber weder von ihnen noch von dem Wagen eine Spur gefunden. Die Erkennungsnummer ist nicht bekannt.

Die letzten Ermittlungen der Kriminalpolizei bestätigten die erste Annahme, daß der dreifache Raubüberfall auf den Rassenboten

Agata von langer Hand vorbereitet gewesen ist. Der Bote verließ seinen Dienst bereits seit drei Jahren und ist über jeden Zweifel erhaben. Nicht jeden Tag trug er gleich große Summen in seiner Tasche, da aber am heutigen Dienstag ein Hauptzahlungstag ist, so befanden sich in dem Beutel 6495 M. und einige Pfennige. Agata war sehr vorsichtig, er benutzte des öfteren den vom Hansplatz kommenden Autobus und näherte sich der Wallenweberstraße auch auf verschiedenen Wegen, um ein Auskunftslocher seiner Gänge zu verhindern. Heute morgen fuhr er nicht mit dem Autobus. Unterwegs begegnete ihm ein Magistratsauto, dessen Fahrer dem Boten bekannt ist. Er bat ihn, ein Stück Weges mitfahren zu dürfen, da er Geld bei sich habe. Der Chauffeur ließ ihn einsteigen und setzte ihn an der Ecke der Jagowstraße ab. Beiläufig alles in Ordnung zu sein. Wie dreist und ihrer Sache sicher dann die Räuber waren, geht daraus hervor, daß sie trotz des Hin- und Herbewegens der Träger ihren Überfall ausführten. Auch alle Vorsicht bei den Wegen, die der Kassenbote angewandt hatte, erwies sich der Schlaueit und Hartnäckigkeit der Räuber gegenüber als vergeblich.

Das Auto der Räuber gefunden.

In den Mittagsstunden ist es, wie uns kurz vor Redaktionsschluss mitgeteilt wird, der Polizei gelungen, das Auto, das die Räuber zu ihrem Überfall benutzten, in der Heidestraße am Nordhafen zu beschlagnahmen. Es handelt sich um einen kleinen Opelwagen.

Der Kampf der Eisenbahner.

Die beteiligten Eisenbahnergewerkschaften haben sich heute mit dem Stand der Lohnbewegung beschäftigt. Im Vordergrund der Aussprache standen in der Hauptsache zwei Fragen: ob der Streik sofort ausgerufen oder der Anregung der Regierung, den Schlichter anzurufen, Rechnung getragen wird.

Wegen der großen Bedeutung und der Tragweite eines solchen Beschlusses soll vor der endgültigen Entscheidung noch einmal eine Aussprache mit den anderen interessierten Gewerkschaften der Reichs-, Post-, Staats- und Wasserbauarbeiter herbeigeführt werden, um ein weiteres gemeinsames Vorgehen herbeizuführen.

Die Stimme der Beamten.

Eine Erklärung der Polizeibeamten-Organisation.

Der Allgemeine Preussische Polizeibeamten-Verband schreibt uns:

Die zurückliegenden postzeitlichen Maßnahmen haben leider dazu geführt, daß ein Teil der Tageszeitungen sich nicht scheute, die Polizeibeamten wegen ihres Vorgehens in den ersten Maltagen maßlos zu kritisieren. Aus Gerechtigkeitsgründen sollte man aber die dienstlichen Leistungen der Polizeibeamten in den letzten Monaten, Wochen und Tagen würdigen und ihnen mehr Verständnis entgegenbringen. Wer da glaubt, daß durch ein Demonstrationsverbot den Polizeibeamten der Dienst erleichtert wird, irrt sich ganz gewaltig. Ein Verbot aller Veranstaltungen unter freiem Himmel bringt für die Polizeibeamtenschaft zwangsläufig eine Verschlechterung. Während früher die marschierendenzüge bis zu ihrer Auflösung zu begleiten waren, muß nunmehr darauf geachtet werden, daß keinerlei Veranstaltungen trotz des Verbots stattfinden. Aus der Einzelbereitschaft wird für die Polizeibeamtenschaft also eine Dauerbereitschaft während der ganzen Zeit des Demonstrationsverbots.

Von der „Roten Fahne“ und verwandten Blättern erwarten wir nicht, daß sie irgendwelche Einsicht haben. Wir wissen auch, daß die falsche Freundschaft der Rechtspresse mit Freude über die Taten der kommunistischen Helfershelfer der Polizeibeamtenschaft wenig nützt.

Von der republikanischen Presse jedoch hoffen wir, daß sie anerkennen, unter welchen dienstlichen Verhältnissen die Polizeibeamten ihre schwere Aufgabe zu erfüllen hatten, und bitten weiter zu berücksichtigen, daß ein großer Teil dieser Beamten für Monatsgehälter, die sich um 100 Mark herum bewegen, bereit sind, täglich und stündlich ihr Leben für die Republik in die Schanze zu schlagen.

Daß bei Unruhen, bei denen verheerete Jungkommunisten, vermisch mit lumpenproletarischen Elementen, Gelegenheits- und Berufsverbrechern, gegen die Polizei vorgehen, einzelne Mißgriffe vorkommen, geben wir unumwunden zu, erklären aber gleichzeitig, daß sich solche Mißgriffe nicht vermeiden lassen. Um übrigen empfehlen wir den Herren Kritikern, positive Kritik zu üben und zu sagen, wie es besser gemacht werden könne. Es muß einmal festgestellt werden, daß seit Jahr und Tag die Polizeibeamten des Straßendienstes, also der Reviere und Bereitschaften, Überstunden in einem Umfang leisten müssen, die bei Arbeitern und Angestellten einen Sturm der Entrüstung hervorrufen würden, wenn man sie von ihnen verlangt. Für diese Mehrleistungen gibt es keinerlei Entschädigung. Ein großer Teil der Berliner Polizeibeamten befindet sich seit 14 Tagen ununterbrochen im Dienst bzw. in Bereitschaft, und es ist ihnen verboten, auch nur eine Stunde die Polizeiunterkunft zu verlassen. Es muß einmal anerkannt werden, daß die Polizei gleich der Feuerwehr Dienste zu leisten hat, deren Gefährlichkeit keine andere Beamtenkategorie für sich in Anspruch nehmen kann. Die Polizeibeamtenschaft ist bereit, dem Staat mit allen Kräften zu dienen, erwartet jedoch aber, daß weiteste Kreise der Bevölkerung dem schweren und gefährlichen Dienst Verständnis entgegenbringen und nicht in einer maßlosen Kritik über die Polizeibeamten herfallen.

Zu diesem Schreiben ist zu bemerken, daß uns eine Meinung, die Polizeibeamten vornehmlich zu kritisieren, gewiß nicht nachgesagt werden kann. Auch für den Bürgerkrieg wie für jeden anderen gilt das Gesetz, daß jede Partei die andere moralisch ins Unrecht zu setzen versucht. So liegt es jetzt im Interesse der kommunistischen Partei, die Entrüstung von sich selber auf die Polizei abzuwälzen, deren harte und einschneidende Maßnahmen leider auch manchem Unschuldigen das Leben gekostet haben. Das ist eben die besondere Schaulichkeit des Bürgerkriegs, daß zwischen seinen beiden Fronten kein „Niemandsland“ liegt, sondern daß die Kämpfe in einem dichtbesiedelten Gebiet geführt werden müssen, wobei Kombattanten und Nichtkombattanten nicht voneinander zu unterscheiden sind.

Dies alles ändert jedoch nichts an der Notwendigkeit einer Untersuchung, in der festgestellt werden muß, ob nicht auf Grund unzumutbarer, über das Ziel hinauschießender Befehle oder durch ungeeignete Beamte ohne Not schweres Unheil angerichtet worden ist.

Lofaltermin in Nordhaus.

Zeugenvernehmung im Dujardin-Prozess.

Jüterburg, 7. Mai.

Zwanzig Kilometer von Jüterburg entfernt liegt mitten in Wald und Sumpf ein kleines Bistümchen, ein einfacher Bauernhof mit Wohnhaus, Scheunen und Ställen, der heute das Gericht zu einer wichtigen Sitzung beherbergt.

Es war nicht ganz leicht, diese provisorische Gerichtsstelle zu erreichen. Im weitem Umkreis ist das Land um den Wald rund herum noch tiefer, von der Schneeschmelze durchweichter Sumpf. Das Gericht begab sich mit der Eisenbahn von Jüterburg nach Klein-Kohlschoten. Gegenüber dem Bauerngut hielt der Eisenbahnzug, auf freier Strecke, um den Beteiligten Gelegenheit zu geben, auszustiegen, und dann ging es 400 Meter durch tiefe

Fenster stehen die beiden Betten an der Wand, zwischen denen sich nur ein Zwischenraum von 60 Zentimeter befindet. An der Rückwand des Zimmers steht ein Kleiderschrank, an dem noch die Spur einer Kugel sichtbar ist. Die Fenster des Hauses sind nach Bauernart so klein, daß nur ein ganz schlanker Mensch versuchen könnte, auf diesem Wege ins Haus oder ins Freie zu gelangen. Nach Eröffnung der Sitzung und eines sehr eindringlichen Appells des Vorsitzenden an die Zeugen, die hier vernommen werden sollen, machte das Gericht dann einen

Rundgang durch das Haus und den Garten.

um den Geschworenen und den kriminalistischen Sachverständigen Gelegenheit zur Orientierung zu geben. Nach Eröffnung der eigentlichen Sitzung stellte der Verteidiger den Antrag, Sachverständige darüber zu vernehmen, ob nicht nach der Tat von Angehörigen der Frau Hoelzner ein Schuß auf den Schrank im Schlafzimmer abgegeben sei, um einen Kampf der Frau mit dem Unbekannten vorzutäuschen. — Hierauf wurde eine Frau Margarethe Kunzmann aus Chemnitz vernommen, die damals Dienstmagd im Hause war. Die Zeugin, die bereits während der Verhandlung in der Sache, daß die Eheleute Jaquet öfters Jant und Streit hatten. Die Zeugin hat an die Einzelheiten der damaligen Vorgänge, mit Ausnahme der Nordnacht, keine genaue Erinnerung mehr. Sie bestätigte, daß am Abend des 14. Mai Frau Jaquet selbst nachgesehen habe, ob alle Türen geschlossen gewesen seien. In der Nacht machte ich von einem Geräusch auf und laufte. Da t a n a l i e e. Der Vorsitzende stellte hier eine Schußprobe an. Im Schlafzimmer sollten zwei Revolver Schüsse abgegeben werden, um festzustellen, wie man die Detonation in der Küche, wo die Mädchen schliefen, und in Dujardins Schlafzimmer hören könne. Da diese Auslage keinerlei Anhaltspunkte für das Gericht bot, demonstrierte Landgerichtsdirektor Sory durch Klopfen den ersten Schuß. Nach ungefähr acht Sekunden glaubte die Zeugin, daß der Zellausgang, der damals zwischen den Schüssen lag, erfüllt sei. Der Staatsanwalt regte an, Frau Hoelzner-Jaquet zu dieser Vernehmung zuzuziehen, während Rechtsanwältin Schönfeld energisch dagegen protestierte. Auch der Vorsitzende äußerte starke Bedenken, Frau Hoelzner in das Zimmer hineinzuholen, um eine Beeinflussung der Zeugin zu vermeiden. Staatsanwalt: Dann bitte ich um Gerichtsbeschuß, da hier mit gleichen Waffen getämpft werden muß.

Dujardin kann der Mörder sein, aber auch Frau Hoelzner.

Nach kurzer Beratung lehnte das Gericht den Antrag des Staatsanwalts ab, Frau Hoelzner zu der Zeugenaussage hinzuzuziehen. Der Staatsanwalt verlangte darauf die Protokollierung dieses Gerichtsbeschlusses.



Wiesen an das idyllisch im Walde gelegene Haus. Das Nordhaus ist das typische ostpreussische Bauernhaus. Die Vorderseite des Gebäudes ist von einem etwa 1,10 Meter hohen Staketenzaun umgeben, während auf der Rückseite gegen den Garten hin ein etwa 2 Meter hoher Zaun die Grenze bildet. Durch die Haustür gelangt man zunächst in den Vorflur, von diesem aus geht es nach rechts in das sogenannte Wohnzimmer, einem Raum von etwa 6 mal 3 Meter im Ausmaß. Hier tagt heute in drangvoller furchterlicher Enge das Gericht. Herodas kommt man vom Flur in die steingepflasterte Küche. Links vom Flur geht es in das sogenannte Arbeitszimmer, wo der Kleiderschrank steht und von dort durch eine enge Tür in das Schlafzimmer, das etwa 4 Meter lang und 3 Meter breit ist. An dem nach Süden gelegenen

Daß aus den furchtbaren Erfahrungen der letzten Tage nach allen Seiten hin die notwendigen Lehren und Folgerungen gezogen werden, liegt im Interesse der Berliner Bevölkerung, nicht zuletzt auch im Interesse jener Beamten selbst, die auf ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen ihnen und der Bevölkerung mit Recht das größte Gewicht legen.

Der Tod des fremden Journalisten.

Weitere Einzelheiten über das tragische Ende Madays.

Die Erschießung des neuseeländischen Journalisten Maday im Laufe der Unruhen in Neuföln am letzten Freitagabend hat einem Teil der Londoner Presse Anlaß zu schweren Vorwürfen gegen das Verhalten der Berliner Polizei gegeben, und auch in einer Berliner Zeitung war die Behauptung aufgestellt worden, daß in den fraglichen Polizeiberichten der Zeitpunkt dieses tragischen Vorfalls scheinbar absichtlich von 9 auf 10 Uhr abends verlegt worden sei. Demgegenüber erscheinen die Bekundungen anderer ausländischer, insbesondere amerikanischer Journalisten von Wichtigkeit, die sich am Freitagabend in Neuföln fast zu derselben Zeit ganz in der Nähe der Stelle befunden haben, wo Maday getötet wurde.

Diese Korrespondenten hatten bei Einbruch der Dunkelheit, ebenso wie der Engländer, vom Hermannplatz aus einen Streikzug durch das in seinem Umfang genau der Dessenlichkeit mitgeteilte Neudöllner Sperrgebiet angetreten, wobei allerdings der unglückselige Umstand mitgespielt haben muß, daß die in der Hermannstraße postierten Polizeimannschaften gerade zu dem fraglichen Zeitpunkt durch irgendeinen Zwischenfall in einer Seitenstraße dorthin abgezogen waren. Infolgedessen konnten die ausländischen Journalisten zunächst ungehindert in die dunkle Hermannstraße bis in die Gegend der Mahlower Straße vordringen und zwar war das ungefähr zwischen 10 und 11 Uhr abends. Als sie trotz der immer wieder knallenden Schüsse den Versuch machten wollten, über die Mahlower Straße hinaus bis zur Selchower Straße zu gelangen, wurden sie von drei in einem Hauseingang sich verborgenen haltenden Passanten davor gewarnt mit dem Bemerkten, daß wenige Minuten vorher etwa 100 Meter weiter bereits ein Mann erschossen worden sei. Dieser Tote war, wie sich später herausstellte, der Journalist Maday. Nach dem ersten Bericht, den das Kommando der Schutzpolizei erhielt, wurde seine Leiche um 10.30 Uhr abends gefunden. Der Tod kann nach den Bekundungen der ausländischen Journalisten etwa eine Viertelstunde vorher eingetreten sein. Bei der Rückkehr aus dem Sperrgebiet fanden die fremden Korrespondenten dann in der Hermannstraße wieder starke Polizeiträfte vor, die dort die Absperrung handhabten. Danach erscheint es sicher, daß Maday, der infolge seines erst kurzen Aufenthaltes in Berlin der deutschen Sprache noch wenig mächtig war, in Unkenntnis der gefährlichen Situation in des Neudöllner Sperrgebiet geraten war, und zwar wahrscheinlich ohne daß die Polizei sein Vorgehen bemerkt hat.

Die neue Regierung.

In Thüringen endlich erwählt

Weimar, 7. Mai. (Eigenbericht.)

Der Landtag wählte heute vormittag mit 28 gegen 25 Stimmen bei einer Enthaltung die neue Regierung. Sie besteht aus den bisherigen Ministern Paulsen für Finanz, Volksbildung und Wirtschaft, und Riedel für Justiz und Inneres. Außerdem gehören dem neuen Kabinett fünf Staatsräte an. Der nationalsozialistische Abgeordnete Dinter stimmte für die Regierung. Die Sozialdemokraten betonten, daß mit der Einigung der Personenfrage noch keine Klärung der sachlichen, besonders der finanziellen Schwierigkeiten erfolgt sei.

Elektrischer Stadtbahnzug in Flammen.

Großer Waldbrand bei Rahnsdorf.

Auf dem Bahnhof Westend wurden heute früh drei Wagen eines elektrischen Stadtbahnzuges durch Feuer schwer beschädigt. Wenn nun auch glücklicherweise kein Fahrgast verletzt worden ist, so muß der Umstand, daß in ganz kurzer Zeit drei Wagen in Brand gerieten, bei dem Publikum lebhafteste Beunruhigung hervorrufen.

Kurz nach 8 Uhr geriet plötzlich ein Wagen des elektrischen Stadtbahnzuges, der als Beerdigungswagen bestimmt war, in Brand. Das Feuer griff sofort auf zwei andere Wagen über, die im Augenblick in Flammen standen. Da der Unglücksfall in nächster Nähe des Bahnhofes stattfand, gelang es, durch energische Maßnahmen den Brand verhältnismäßig schnell zu löschen. Verloren sind nicht zu Schaden gekommen. Die Entstehungursache muß erst noch geklärt werden. Der Verkehr wurde nicht gestört.

Im Fort zwischen Rahnsdorf und Wilhelmshagen brach heute in aller Frühe Feuer aus, das beim Eintreffen mehrerer freiwilliger Wehren bereits großen Umfang angenommen hatte. Ueber zwei Morgen Riefernahrung wurden ein Raub der Flammen. Die Bekämpfung des gefährlichen Brandes dauerte mehrere Stunden.

12 Dorfhäuser eingeeäschert.

Großfeuer im Kreise Blumenthal.

Im Dorfe Rade im Kreise Blumenthal wurde am Montag nachmittag gegen 1/4 11 Uhr plötzlich die Feuerwehr zu einem Brand eines Bauernhauses gerufen. Kurze Zeit darauf wurde Großfeuer gemeldet, da auch das Nachbarhaus Feuer gefangen hatte. Die Feuerwehr der ganzen Umgegend, insgesamt neun Wehren, erschien auf der Brandstätte, da in der Zwischenzeit durch den Wind das Feuer auf ein weiteres Gebäude übergesprungen war. Bald schlugen die Flammen auch aus dem auf der anderen Seite der Straße gelegenen Schulgebäude, und zwei weitere daneben gelegene Gebäude brannten lichterloh. Insgesamt brannten 12 Gebäude. Aus dem Wohnhaus mülten die Leute mit Gewalt herausgeholt werden, da sie sich in einem Wohnzimmer eingeschlossen hatten und das brennende Haus nicht verlassen wollten, da sie nicht versichert waren. Die Unglücksstätte bildet ein furchtbares Bild der Verwüstung. Die Brandursache soll ein Schornsteinbrand gewesen sein.

Petroleumkönig im Gefängnis.

Sine'air soll drei Monate sitzen.

New York, 7. Mai.

Der Oberste Gerichtshof in Washington hat einen Haftbefehl gegen Harry Sinclair erlassen, wonach dieser eine Strafe von 90 Tagen Gefängnis zu verbüßen hat wegen Verletzung des Gesetzes. Er hatte sich gemeldet, vor dem Senat auf Fragen im Zusammenhang mit dem Petroleumskandal zu antworten. Er ist am Dienstag von der Polizei ins Gefängnis gebracht worden.

Todessturz im Zirkus.

Der deutsche Artist Alfred Grimm, der während des Gastspiels des Zirkus Krone in Frankfurt a. M. bei der Ausführung eines Doppel-Looping-the-Loops stürzte, ist inzwischen seinen Verletzungen erlegen.

Richtigstellung. In dem gestrigen Beilagenartikel „Die Einrichtung der Wohnung“ ist der Name des Autors fälschlich mit Franz Brandt bezeichnet worden, während tatsächlich Innenarchitekt Genosse Franz Brandl der Verfasser ist.

Die Einigung mit Amerika.

Der Young-Schacht-Plan vor den Sachverständigen.

Paris, 7. Mai. (Eigenbericht.)

Der amerikanische Delegierte Owen Young hat der Sachverständigenkommission sein Memorandum überreicht, worin er die Einzelheiten der Einigung mit Dr. Schacht auseinandersetzt. Eine Diskussion über das Dokument konnte gestern nicht mehr begonnen werden. Allerdings wurde auf Antrag des Gouverneurs der Bank von Frankreich, Moreau, beschlossen, daß Dr. Schacht heute seinerseits ein Memorandum übergeben werde, worin er seine gemachten Reserven an der Youngschen Einigungsformel niederlegen soll.

Wie der „Reit Parisien“ zu wissen glaubt, seien diese Vorbehalte zweierlei Art: einmal verlange Dr. Schacht die Schaffung einer Revisionskommission, die von Zeit zu Zeit die Zahlungsfähigkeit Deutschlands prüfen soll, dann fordere Dr. Schacht, daß die Kriegsschulden der kleinen Alliierten bei den Großmächten von der Gesamthöhe der deutschen Schuld in Abzug gebracht würden. Der „Reit Parisien“ behauptet ferner, daß diese beiden Vorbehalte, deren richtige Wiedergabe durch das Blatt recht zweifelhaft erscheint, voll-

Die Enttäuschung.



Der Unternehmer: „Was — nicht mal 'nen wilden Streit gegen den Willen der Gewerkschaften bringen Sie zustande? Mein Lieber, da kann ich Sie als Betriebsrat nicht länger brauchen!“

kommen unannehmbar sei. Nicht nur Frankreich, Belgien und Italien protestierten dagegen, sondern auch England zeigte sich weniger bereit zur Annahme, da der Youngsche Plan zu ihren Ungunsten den Verteilungsplan von Spaas abändere.

Revolverattentat auf Woldemaras.

Adjutant getötet — der Schütze entkommen.

Riga, 7. Mai. (Eigenbericht.)

Auf den litauischen Ministerpräsidenten Woldemaras wurde am Montagabend, als er im Begriff stand, mit seiner Frau und seinem Adjutanten die Staatsoper aufzusuchen, ein Revolverattentat verübt. Der Adjutant wurde auf der Stelle getötet. Der Attentäter, der sieben Schüsse abgab, konnte im Schutze der Dunkelheit entfliehen.

Drei Attentäter — acht Schüsse.

Kowno, 7. Mai.

Die Attentäter, drei an der Zahl, feuerten auf den persönlichen Adjutanten des Ministerpräsidenten, Oberleutnant Gudinas, und den Adjutanten des Kriegsministers, Hauptmann Virbidas, acht Schüsse ab. Oberleutnant Gudinas wurde tödlich getroffen, Hauptmann Virbidas schwer verletzt. Außerdem wurde noch ein Knabe, ein Verwandter des Ministerpräsidenten Woldemaras, der an der Hand des persönlichen Adjutanten des Ministerpräsidenten ging, schwer verletzt.

Die Attentäter, die „wie verlautet“, polnisch gesprochen haben sollen, sind unerkannt entkommen. Die Polizei sperrete sofort den Platz vor dem Theater ab und nahm eine Durchsuchung des angrenzenden Geländes vor. Hierbei wurden noch zwei scharfgemachte Handgranaten und Munition gefunden, die allem Anschein nach von den Attentätern herrühren. Die angelegte Theatervorstellung wurde abgeblasen. Bis in die späten Abendstunden hinein durchsuchten Autos, mit Offizieren und Polizei besetzt, die Stadt. Wie verlautet, sind alle nach Kowno vordringenden Straßen abgesperrt. Die Leichname in der Wohnung des Ministerpräsidenten ist erheblich verfault worden.

Flugzeugabsturz in Frankreich.

Fünf Soldaten getötet.

„Journal“ meldet aus Bourges, daß gestern ein mit zwei Unteroffizieren und drei Soldaten besetztes Flugzeug, bei einem Übungsflug über dem Artilleriechießplatz von Bourges abgestürzt ist. Plötzlich löste sich eine Tragfläche des Flugzeuges. Die gesamte künstliche Besatzung des Flugzeuges wurde auf der Stelle getötet. Die Vergung der Leichen mußte auf den heutigen Tag verschoben werden, da sich unter den Trümmern des Flugzeuges zwei noch nicht explodierte Bomben befinden und Gefahr besteht, daß diese bei den Bergungsarbeiten plötzlich explodieren.

„Rohrbach-Roland“-Bruch in Staaten.

Am Montag nachmittag starteten in dem Flughafen Staaten die Piloten Steinbach und Böttke mit einer vollbeladenen dreimotorigen „Rohrbach-Roland“-Maschine zu einem Belastungsprobezug. Beim Start der schweren Maschine gab jedoch der Boden des Flughafens nach, so daß die Räder bis zu den Achsen einsankten und die Maschine zu einem Kopfstand kam. Die Piloten erlitten glücklicherweise nur leichte Querschußungen und konnten entgegen anderslautenden Meldungen kurz nach dem Zwischenfall ihre Wohnung aufsuchen.

Eberhard Wolfgang Möller: „Douaumont“

Volkstheater.

Der ehemalige Soldat D. reißt die Leitwand des Films „Blut und Rosen“ aus dem Rahmen. Vertuschter Krieg, vertuschter Krieg. Soldat D. schreit, daß die Welt sich nicht so banal am furchtbarsten Greuel verfühlen darf. Zwei Polizisten stoßen dem Schreier auf der Bühne den Mund. Das Theater stürmt im Mitgefühl. Bis zur letzten Reihe wird Politik gemacht. Die letzten Maireregeln Berlins dienen den Ereignissen auf der Bühne als Objekt der Aufregung.

Eberhard Wolfgang Möller, 23jährig, ernsthaft, klein, klug aussehend, bürgerlich schön gekleidet, hat Glück. Die Zentralfszene der Demolierung, die er erfand, reißt wieder einmal mit. Es wird eben etwas demoliert, was dem Publikum behagt. Nachwuchsdramatiker, die auf sich achten, benutzen für ihre Dramen als Ermunterungsmittel stets solche Demolierungsszenen.

Erst zehn Jahre nach dem Krieg findet Soldat D. zu seiner Familie zurück. Zehn Jahre schleppte er noch die Erinnerung an Trommelfeuer, Hütgas im Fort Douaumont, Explosion und Massentod mit sich herum. Der Sohn, der den Vater nicht kannte, die Chabregarnisten, die den Heimkehrer nicht kennen wollen, sind unzufrieden vor soviel Ferkeltung. Was soll man tun? Man erklärt den Heimkehrer für wahnsinnig.

Möller K. und Studienrat K., die Chabregarnisten, sympathisieren mit der Soldatenfrau Helene, die sich zehn Jahre gerad hiebt. Zehn Jahre ließ sie sich belagern, obwohl sie nur eine Zimmervermieterin war. Sie blieb dem Abwesenden treu, auch dem Heimkehrer will sie treu bleiben, trotzdem sie noch nicht weiß, wie sie den neuen Eifer durchfüttern soll.

Alles geschieht ohne Sentimentalität. Es wird auch kein Sündenhausstand mit sexuellen Drogen gezeigt. Möller, der erst 23 Jahre alt ist, verachtet auf diese bei vielen seiner Vorgänger beliebte Kriegsmittelpsycho-logie.

Er ist also ein nüchterner Dramatiker, schon jenseits der Pubertät. Diese Beschränkung auf Alltägliches ist zu loben. Die Dichterphantasie artet nur aus, wenn der Sohn des Heimkehrers sich einen Rausch antrinkt. Dann weiß der Dichter noch nicht mit dem Leben umzugehen.

Denn er ist kein Schlafwandler. Ganz realistisch will er alles packen. Den alten Odysseusmythos will er ins heutige Krähwinkeldeutsch übersehen. Und es gibt auch ein glückliches Ende, da Frau Helene beschneidet und lächelnd verspricht, durch mütterliche Gattenliebe die Kriegsbefessenheit des Soldaten D. zu turkieren.

Möllers bestes Talent liegt in seinem blumenlosen Dialog. Es wird häufig herzeredet, trotzdem bleibt vieles im Ohr. Die pathetischen Stellen wirken schwächer als die absichtlich banalisierten. Der Dichter will die müden Leute im Parkett rebellisch machen. Darum rechnet er ihnen durch Prolog und Homerzitate vor, wie ewig, wie unermindert menschlich sein Heimkehrerkonflikt ist. Und er beruft sich auf die unsterblichsten Verse Homers, die Peter Hille als Leitmotiv des Schauspiels zu sprechen hat.

Leo Reuß und Agnes Strauß, das melancholische Paar, folgen dem Dichter, indem sie ganz schlicht vortragen, was zu sagen ist. Die Rolle des Heimkehrers ist nuanciert, wenn auch oft mit Ugrit überladen. Reuß trifft die Sturheit, das Stammeln und hilflose Erstaunen des unglücklichen Odysseus. Staudie, Wang und Schwannke spielen die Nebenrollen. Sie haben es nicht leicht. Es ist eigentlich nur der eine, etwas tragische, auch etwas groteske Ton des jungen Dichters zu fassen.

Die Premiere soll das Repertoire sprengen. Uebermorgen stehen schon wieder die „Trojaner“ auf dem Programm. Es war ein Experiment, bel dem sich auch Günther Stark auf das ihm nicht sehr vertraute Gebiet der Regie hinauswagte. Trotzdem gewann Möller den Beifall aller, die auf den vertrauenswürdigsten Berater ihres Gewissens lauern. Max Hochdorf.

Der Dichtervagabund.

Peter Hille zum 25. Todestag.

Ecce Poeta — Seht diesen Dichter: so hat Hille eine kleine Sammlung seiner Sinnprüche überschrieben. Und dieses Wort ist wie ein Symbol, denn es heißt sehr den Dichter, nicht sein Werk. Betrachtet den Menschen, nicht das, was er geschaffen. Denn sein Leben, das Dasein eines Vagabunden, ist interessanter als das Geschaffene.

1854 in einem Nest bei Hörzer in Westfalen geboren, ging Hille nach Absolvierung der Schule und kurzer Beamten-tätigkeit auf „Reisen“. Das heißt: er zog mit seinem Manuskriptensack, der zugleich Toilettenkoffer und Wäschebehälter war, über die Landstraßen. Pilgeris durch die Länder, kam nach London, wo er zwei Jahre blieb, in Whitechapel mit Negern und Chinesen hausend; zog zu Fuß nach Italien und Holland, gründete hier von einem kleinen väterlichen Erbe einen Zeitungsverlag, der rasch und geräuschlos vertrachte; lehrte nach Berlin zurück und brachte als wertvollstes Ueberbleibsel seiner geschäftlichen Unternehmung eine kleine Holzländerei mit, die fünfzehnjährige Tochter des Druckers seiner Zeitung, Julius Hart, bei dem Peter Hille Unterschlupf fand, er-gibt, wie der Dichter 1885 bei ihm erschien: „in der einen Hand eine Flasche Wein, in der anderen eine Zigarrenkiste, welche die Dienste eines Gepäcks- und Kleiderkoffers für ihn verrichtete, und unter dem Arm ein langes, dickes und schweres Haupt- und Kopfbuch, welches er aus den Trümmern seines Zeitungsverlags gerettet hatte.“ Dieses Geschäftsbuch war Hilles Manuskriptheft, und nicht selten kam es vor, daß der Dichter auf der Straße im dichtesten Gewühl stehen blieb, um einen Aphorismus oder Vers zu notieren.

Die Aphorismen sind der lebendigste Teil von Hilles Werk. Es sind köstliche Kleinigkeiten, Einfälle des Augenblicks. Menschen und Dinge, Gefühl und Stimmungen werden subjektiv, eigenwillig, bruchstückhaft erkannt und erfühlt. Etwa: „Das Weib ist ein vernünftiges Märchen.“ — „Wo Stammisch ist, da stirbt Welt und Geist.“ — „Der mordet alles.“ — „Der Schweiß ist die Träne der Arbeit.“ — „Es lebt der Mensch, so lang er irrt.“ — „Krieg und Heberei jeglicher Sorte ist Heimweh nach den Wüsten.“

Neue Kulturfilme.

Die Krise des Films ist unübersehbar. Zwofellos ist der Tonfilm in Amerika geschaffen worden, weil der Filmmarkt etwas Neues braucht und man von ihm eine Belebung erhofft. Ob und wieweit der stumme Film von der Konkurrenz des Tonfilms erdrückt werden wird, läßt sich nicht im voraus sagen. Der Kulturfilm wird jedenfalls darunter nicht zu leiden haben, was man ihm nun Geräusche oder auch mechanisierte begleitende Vorträge hinzugefesselt. Eine Ueberflut neuer Kulturfilme, die die Ufa der Presse in ihrem kaum noch zureichenden Vorführungsraum zeigte, beweist, daß dieses Genre sich keineswegs überlebt hat. Man kann nur bedauern, daß der Spielfilm diese lehrreiche, spielend unterrichtende und auch amüsante Abart des Films nicht auskommen läßt. Während wir im Spielfilm selten Neues sehen, kann der Kulturfilm aus der unerschöpflichen Natur immer wieder ganz oder wenig Bekanntes bieten. Wer hat in Wirklichkeit den Kampf zweier Schlangen (in diesem Falle zweier großer brasilianischer) gesehen? Wer war Zeuge, wie eine große Giftnatter von einer anderen Schlange ohne Schaden verschlungen wird? Die Kanderstube einer Kattensfamilie und die Nachstellungen, die sie von Titze, Vogel, Eule erfährt, sind auch nicht gerade etwas Alltägliches. Die sieben Wunder dieses Winters, vor allem der Eisgang, sind wirklich sehenswerter als die ewigen Tanzbars unserer Filme. Was die hygienische Erziehung und Gymnastik für die Heranbildung der Kinder zu gesunden und schönen Menschen bedeutet, zeigt ein anderer Film. Physikalische Spielereien, von denen wir in der Schule hörten, ohne des Segens der Anschauung teilhaftig zu werden, erfreuen auch den der Schule längst Entwichenen. Die Ufa verdient auf diesem Gebiete die Unterstützung aller volksbildenden Organisationen.

Eine Peter-Hille-Gedächtnisfeier. Heute nachmittag 6 Uhr findet auf dem Rathhauseplatz in Berlin an der Seidlina-Lindenhol in Schöneberg (Endpunkt der Linie 69) eine Gedächtnisfeier zu Ehren Peter Hilles statt. Julius Hart wird seinem verstorbenen Begleiters einige Worte des Andenkens widmen. Das vollständig verfaßte Grab soll wieder in würdigen Zustand versetzt werden. Weitere Auskunft erteilt der Westfalen Heimatbund (Telephon: Bül. 9946).

Die Aphorismen sind der lebendigste Teil von Hilles Werk. Es sind köstliche Kleinigkeiten, Einfälle des Augenblicks. Menschen und Dinge, Gefühl und Stimmungen werden subjektiv, eigenwillig, bruchstückhaft erkannt und erfühlt. Etwa: „Das Weib ist ein vernünftiges Märchen.“ — „Wo Stammisch ist, da stirbt Welt und Geist.“ — „Der mordet alles.“ — „Der Schweiß ist die Träne der Arbeit.“ — „Es lebt der Mensch, so lang er irrt.“ — „Krieg und Heberei jeglicher Sorte ist Heimweh nach den Wüsten.“

Hilles Gedichte sind, wie seine Gedankenblätter, von der Reife eines großen Kindes. Die besten von ihnen sind kurze Gedichte, rasch entstanden, flüchtig im Gedanken, aber tief in der Empfindung und echt in der Melodik.

Aber seltsam: sobald dieser Dichter versuchte, ein großes Motiv zu gestalten, zerfiel es ihm in der Formung. Schon jene Gedichte, die mehrere Strophen umfassen, fließen auseinander, und die Romane, die Hille hinterlassen hat — etwa der Roman aus dem Teutoburger Wald „Die Hassenburg“ und in noch stärkerem Maße „Die Sozialisten“ — sind keine Romane, sondern ein Sammelurium von kleinen Beiträgen, Aphorismen, Arabesken und einzelne Gedanken. Nicht etwa daß Hille aus ökonomischen Erkenntnissen ein politischer Kopf gewesen wäre: seine Erkenntnisse waren gefühlsmäßig richtige Erschauungen eines gerecht empfindenden Menschen.

„Ich bin, also ist Schönheit“, bekennt Hille enthusiastisch von sich. Aber die Welt, die bürgerlich gefüllte des Deutschland nach 1870 und des kommerziellen Aufschwungs um 1900, wußte nichts von dem liebesuchenden, schönheits-hungrigen Dichtervagabunden, für den sie nicht Brot noch Platz hatte. In einem Raimorgen des Jahres 1904 wurde Peter Hille, der nie ein Heim sein eigen nannte, auf einer Bank in der Nähe von Schlachterssee bei Berlin tot aufgefunden. — Das schönste Denkmal hat diesem seltenen Menschen, dessen rastloses Leben schon mythoshaft wurde, die Dichterin Else Lasker-Schüler in ihrem „Peter-Hille-Buch“ gesetzt.

Kurt Offenburg.

Rutherford in der Chemischen Gesellschaft.

Der Schöpfer der Atomlehre über Atomforschung.

Die Deutsche Chemische Gesellschaft hielt gestern Abend eine außerordentliche Sitzung ab, zu der nicht nur die Berliner chemische Welt sich eingefunden hatte, sondern die berühmtesten Chemiker aus ganz Deutschland gekommen waren, um persönlich den Vortrag zu hören, den Rutherford in englischer Sprache über „Atomkerne und ihre Umwandlungen“ hielt.

Nachdem bekannt war, daß in dem Zerfall des Radiums offenbar eine Umwandlung eines Elementes vor sich geht, war Rutherford der erste, dem es gelang, auch bei anderen Elementen oder Grundstoffen solche Umwandlungen zu erreichen. Er setzte ihre Atome einem Bombardement von sogenannten Alpha-Strahlen aus (positiv elektrisch geladenen Helium-Atomen oder vielmehr Kernen von Helium-Atomen). Auf Grund seiner Versuche und der an sie geknüpften Ueberlegungen ist Rutherford der Vater der heute allgemein geltenden Anschauung geworden, daß ein Atom nichts Einheitliches ist, sondern aus einem positiv geladenen Kern besteht, der von freien Elektronen umkreist wird. Die Aufklärung des näheren Aufbaues der verschiedenen Atomkerne bildet die nächstliegende Aufgabe.

Was Rutherford über seine Versuche und die daran geknüpften Schlüsse vortrug, war naturgemäß nichts Neues, doch bietet es eigenen Reiz, einen der Schöpfer der modernen Anschauungen von den Atomen darüber berichten zu hören. Er schloß mit der Bemerkung, daß die Frage der Atomstruktur und des Aufbaues der Atomkerne noch nicht gelöst ist und sich zurzeit im spekulativen Stadium befindet. Die Verfahren zur Aufhellung des Aufbaues der Kerne sind zurzeit noch gering an Zahl, und man kann keine raschen Fortschritte unserer Kenntnis dieses so schwierigen Gebietes erwarten.

B. B.

Einwirkung des Hornad-Haules. Das von der Gesellschaft zur Abklärung der Eigenschaften in der Nacht in Dahlen errichtete Hornad-Haus, das fremden Hüllen und Belebten aus aller Herren Länder in Deutschland willkommen genähren und gleich eilt in den nächsten Tagen gegen Stills dienen soll, wurde heute vormittag feierlich eingeweiht.

Verstärkter Schutz ist not!

Explosionen bei der Arbeit.

Die Gerichtsverhandlung gegen den Inhaber der Berliner Fabrik zur Herstellung von Radioteilen, in der am 18. Dezember 1928 die furchtbare Brandkatastrophe erfolgte, so schreibt unsere Genossin Abgeordnete Gertrud Hanna, zeigt der Öffentlichkeit, wie gefährlich die Verarbeitung von Zelluloid ist. Zelluloid ist Schießbaumwolle und Kampfer. Es entzündet sich schon bei verhältnismäßig niedriger Temperatur. In Betrieben, wo Zelluloid gestrichelt oder gefeilt wird, sind Entzündungen nahezu tägliche Erscheinungen. Wenn es mit einer Flamme, ja schon mit einem Funken in Berührung kommt, ist Entzündung selbstverständlich.

Brände, die durch Explodieren von Zelluloid entstanden sind und nicht nur großen Sachschaden angerichtet, sondern auch Menschenleben vernichtet haben, sind keine Seltenheiten. Das preussische Ministerium für Handel und Gewerbe hat deshalb bereits im Jahre 1910 „Grundsätze für die gewerbepolizeiliche Ueberwachung der Betriebe zur Herstellung von Zelluloidwaren und der dazu gehörigen Lagerräume“ erlassen, die zweifellos — vorausgesetzt, daß sie befolgt werden — gewisse Garantien gegen Gefahren bei der Verarbeitung dieses so gefährlichen Stoffes geben würden. Die Zahl der Betriebe, die Zelluloid verarbeiten, ist nun sehr zahlreich und der Ueberwachungsbehörde nicht einmal bekannt. Die erwähnten Grundsätze boten keine genügende Handhabe, die Verwendung von Zelluloid der Aufsichtsbehörde zu melden. Dazu kam dann noch, daß die verhältnismäßig zu geringe Zahl von Ueberwachungsbeamten verantwortungslos oder leichtfertige Unternehmer nicht gerade zur Befolgung der vorhandenen Vorschriften anhielt. Ob die Vorschriften für den Arbeiterschutz und die Mittel für seine Durchführung ausreichen, interessiert die öffentliche Meinung leider nur sehr wenig. Nur wenn sich wieder einmal ein Massenunglück ereignet, wird vorübergehend das Interesse für diese wichtige Frage wachgerufen. Meist beruhigt sich die „lochende Volksseele“ aber bald wieder, besonders dann, wenn als Ursache „Leichtfertigkeit“ von einzelnen Arbeitnehmern angegeben wird. Auch in dem jetzt vor Verhandlung stehenden Fall soll ja „Leichtfertigkeit“ eines noch sehr jungen Mädchens die Veranlassung gewesen sein. Die besonders grauenhaften Folgen dieses Falles haben aber doch zum Nachdenken darüber geführt, ob nicht durch zweckmäßige Maßnahmen leichtfertiges Handeln bei so gefährlicher Arbeit ausgeschlossen werden könnte und ob nicht, wenn schon Explosionen nicht zu verhindern sind, wenigstens ihre Ausbreitung eingeschränkt werden könnte. Daß solche Vorkehrungsmaßnahmen möglich, ja schon vorgeschrieben sind, weiß jeder, der die Vorschriften für Betriebe, die Zelluloid verarbeiten, kennt. Wären zur Beheizung der Stempel in der Anlagefabrik nicht offene Flammen verwendet worden, hätte die junge Arbeiterin keine Gelegenheit gehabt, Zelluloid mit einer Flamme in Verbindung zu bringen. Es hätte, auch wenn auf andere Weise eine Explosion erfolgt wäre, das Feuer nicht so große Ausdehnung gewinnen können, als es der Fall gewesen ist.

Von sozialdemokratischer Seite sind deshalb im

Preussischen Landtag ausreichende Garantien gegen solche Vorkommnisse gefordert, und es ist gleichzeitig an das Gewissen der bürgerlichen Parteien und der Regierung appelliert worden, nicht weiter, wie bisher, aus Sparamtsgründen den Arbeiterschutz zu beschränken, da Sparen am Arbeiterschutz, wie das Unglück vom 18. Dezember gezeigt hat, nicht nur den Staat moralisch belastet, sondern unter Umständen auch materiell, und zwar in viel höherem Maße, als es durch seinen Ausbau geschehen wäre. Unter dem Eindruck des Brandunglücks sind denn auch bei der Beratung des Haushalts des Ministeriums für Handel und Gewerbe 24 neue Stellen für die Gewerbeaufsicht bewilligt worden, und zwar 6 höhere Aufsichtsposten und 18 mittlere. Nicht minder wichtig aber ist die einstimmige Annahme des folgenden Antrages:

Das Staatsministerium wird ersucht, den „Grundsätzen für die gewerbepolizeiliche Ueberwachung der Betriebe zur Herstellung von Zelluloidwaren und der dazugehörigen Lagerräume“ die Form und die Bedeutung einer Verordnung zu geben.

In diese Verordnung sind aufzunehmen:

1. das Verbot
 - a) der direkten Beheizung der Stempelformen für Zelluloid durch offene Flammen;
 - b) der Verarbeitung von Zelluloid, dessen Entflammungs- und Zerlegungsprozess unter 150 Grad liegt;
2. ferner:
 - a) der Meldepflicht und die Genehmigungspflicht für Betriebe, die Zelluloid und ähnliche feuergefährliche Stoffe herstellen oder verarbeiten. Die Genehmigung muß auch bei einschneidenden häuslichen Veränderungen und Erweiterungen des Betriebes sowie bei Verlegung des Betriebes eingeholt werden;
 - b) Bestimmungen, die einen ausreichenden Arbeiterschutz garantieren;
 - c) eine Beschränkung der Lagerbestände für Zelluloid und ähnliche feuergefährliche Stoffe;
 - d) eine Kontrolle und genaue Deklaration der chemischen Stabilität von Zelluloid;
 - e) eine genaue Deklaration von Zelluloid und zelluloidähnlichen Stoffen;
 - f) die Ausdehnung der Verordnung auf alle Betriebe, in denen Zelluloid verarbeitet oder gelagert wird;
 - g) eine Besuchsgeheimpflicht für die Verarbeitung von Zelluloid.

Das Staatsministerium wird ferner ersucht, die Betriebe, für die die Verordnung gilt, intensio und häufig, mindestens durchschnittlich zweimal im Jahre, kontrollieren zu lassen.

Bedauerlich bleibt nur, daß die Forderung, die Verarbeitung von Zelluloid in der Heimarbeit zu verbieten, abgelehnt worden ist. Ein so gefährlicher Stoff gehört nicht in die Heimarbeit!

Der Beschluß des Preussischen Landtages bietet nach menschlicher Voraussicht eine Sicherheit gegen die großen Gefahren, die durch Verarbeiten von so feuergefährlichem Material entstehen können, wie es Zelluloid ist.

Die Stadtverordneten haben in dieser Woche am Donnerstag („Himmelfahrtstag“) keine Sitzung. Dafür wird am Freitag (um 16 1/2 Uhr) eine außerordentliche Sitzung abgehalten.

Abdrucksteller Brecht.

In seine „Nachdichtung“ der „Dreigroschenoper“ hat Bert Brecht eine Anzahl Lieder eingestreut, die er als freie Bearbeitungen von Dichtungen von Francois Bilton und Rudyard Kipling ausgibt. Diese „Songs“ sind kürzlich in einer Buchausgabe erschienen. Alfred Kerr weist nun im „Berliner Tageblatt“ an einigen verblüffenden Beispielen nach, daß Brecht die Chansons des berühmten mittelalterlichen französischen Bänkelfängers offenbar kaum im Urtext kennt, dagegen ihre deutschen Uebersetzungen von dem 1907 verstorbenen Nachdichter Ammer fast wörtlich übernommen und nur ganz wenige Änderungen angebracht hat, die sich durchweg als stilistische Verschlechterungen erweisen.

Der Angegriffene antwortet jetzt mit einer Erklärung, in der es heißt: „Ich erkläre wahrheitsgemäß, daß ich die Erwähnung des Namens „Ammer“ leider vergessen habe. Das wiederum erkläre ich mit meiner grundsätzlichen Sachheit in Fragen geistigen Eigentums.“

Der Stadtrat durch Volksabstimmung aufgelöst. Am Sonntag fand in Koburg ein Volksentscheid über die Auflösung des Stadtrates statt. Es lauteten 6914 Stimmen für und 4266 Stimmen gegen die Auflösung.

Wetter für Berlin: Teils heiter, teils wolkig, nur noch mäßig warm, Südwestwinde. Für Deutschland: Im Nordwesten und Nordosten veränderlich, sonst trocken, allgemein etwas kühler.



Dienstag, 7. Mai.
Berlin.

- 16.00 Heinrich Zimmermann: „Internationale Tierschutz-Kongresse“.
- 16.30 Bänkelfänger und Parodisten. Vortrag und Leseprobe: Dr. Langhansrich-Anthon.
- 17.00 Tee-Musik aus dem Hotel Bristol (Kapelle Hja Livschakoff). Anschließend: Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.
- 18.15 Stunde mit Büchern. Das Gesicht der deutschen Landschaft. (Am Mikrophon: Dr. H. Heber.)
- 18.45 Th. Kotzer: „Vom Standesverein zur modernen Beamten-Gewerkschaft“.
- 19.15 Dr. W. Pohl: Sozialpolitische Umschau.
- 19.45 Bildfunk.
- 19.55 Uebersetzung aus der Staatsoper Unter den Linden: „Der Barbier von Sevilla“.

Während einer Pause: Bildfunk.
Nach den Abendmeldungen: Bildfunk.
Königswusterhausen.
16.00 Oberschulrat F. Hilker: Was ist das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht?
16.30 A. Einstein: Neuzzeitliche Violinmusik.
18.00 Prof. Dr. H. Merzmann: Volkliederanalysen.
18.30 Französisch für Fortgeschrittene.
18.35 Prof. Dr. E. Utitz: Lage und Verstellung.
22.45—23.15 Bildfunkversuche.

Verantwortlich für die Redaktion: Hans Kläbe, Berlin; Anzeigen: H. Glade, Berlin; Druck: Formaria Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Formaria Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Unter den Eichen 1, Seite 1, Seite 2.

Theater, Lichtspiele usw.

Dienstag, 4. 7. 5 Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 119 20 Uhr Der Barbier von Sevilla	Dienstag, 4. 7. 5 Städt. Oper Bismarckstr. Turnus I 19 1/2 Uhr Der Wildschütz
Staats-Oper Am Plä. Republik. R.-S. 108 19 1/2 Uhr Hoffmanns Erzählungen	Städt. Schauspiel am Gendarmenmarkt A.-V. 107 20 Uhr König Johann

Städt. Schiller-Theater, Charlitz.
20 Uhr
Zaungäste

Kleines Theater

Täglich 8 1/2 Uhr
Naß oder trocken?
aus den Erinnerungen von Frank Green.
Musikalische Illust. Fr. Holländer.
Regie: Fr. Friedmann-Friedrich.

Berliner Theater
Direkt. Heinz Herald
Charlottenstraße 9
A. T. Dönhoff 170
8 1/2, Ende 10 1/2 Uhr
Täglich
Die fünf Frankfurter
von Carl Rössler
Regie: Eugen Robert.

Barnowsky - Bühnen
Theater in der Königsplatz Straße
Täglich 8 1/2 Uhr
Rivalen
Komödienhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Charleys Tante
mit Curt Bois.

Trianon-Th.

Täglich 8 1/2 Uhr
Vom Venusberg bis Kreuzberg
Bilder aus der Berl. Unterwelt
Rundfunkhörer halbe Preise

Theat. am Kottb.
Kottb. Str. 6
Täglich 8 1/2 Uhr
Elite-Sänger
Das neue Mal-Programm!

Planetarium am Zoo
Verlag Juchaczky Str. 11
Noll. 1575
16 1/2 Uhr Sternbilder des Frühjahrs
18 1/2 Uhr Wunder des südlichen Himmels
20 1/2 Uhr Sternhimmel und Weltbau
Tägl. außer Montags u. Mittw. Erwachs. 1 Mk., Kinder 50 Pf. Mittw.: Erwachsene 50 Pf., Kinder 25 Pf.

SCALA

8 Uhr 85 Barbarossa 9256
The Jovers
und weitere Varieté-Kunstleuten

PLAZA

Am Köstritzer Platz
Alex. 8088-88
Tägl. 5 u. 8 1/2: Intern. Varieté
Vorverkauf stets für die laufende Woche inkl. Sonntag

Renaissance-Theater

Nordringstr. 6 Tel. Steing. 901 u. 2582/84
8 Uhr **Premiere** 8 Uhr
Die heilige Flamme
Reg. Gust. Hartung. In Premierenaufstg.

Wurstwaren

Pökelfleisch	1/4 Pfd.	0.45
Gekochter Schinken	1/4 Pfd.	0.50
Leberwurst	Pfd.	0.70
Rotwurst	Pfd.	0.70
Bockwurst	Pfd.	1.00
Landleberwurst	Pfd.	1.10
Jagdwurst	Pfd.	1.20
Berliner Mettwurst	Pfd.	1.30
Westfälische Schinkenwurst	Pfd.	1.40
Gemischter Aufschnitt	Pfd. 1.60	1.00 2.40

Delikatessen

Anchovis	Glas	0.50
Sardinen in Marinade	Glas	0.50
Heringe in Tomaten	Dose	0.72
Sardinen	4 Dosen	0.95
Sild in Oel	3 Dosen	0.95

Käse u. Eier

Halbmond-Camembert	Stück	0.25
Ramadoorkäse	Stück	0.25
Magdeburger Landkäse	Kiste	0.50
Stangenkäse	Pfd.	0.60
Tilsiter Käse	Pfd.	0.80
Block-Käse ohne Rinde	Pfd.	0.80
Holländer Käse	Pfd.	1.20
Dänischer Schmelzer	Pfd.	0.95
Bayrischer Schmelzer	Pfd.	1.60
Große frische Eier	10 Stück	0.95

Obst u. Südfrüchte

Tafeläpfel	Pfd.	0.45
Pippine-Äpfel	Pfd.	0.50
Apfelsinen	10 Stück	0.70
Krautfeigen	2 Kränze	0.75
Ananas	Pfd.	1.05

Lindemann & Co. A.-G.

Berlin-Moabit, Turmstraße Ecke Oststraße

Volksbühne

Theater am Bülowplatz
8 Uhr
Donauumt
Theater am Schiffbauerdamm
6 Uhr
Pioniere in Ingolstadt

Thalia-Theater
8 Uhr
Pfarrhauskomödie

Städt. Schiller-Th.
9 Uhr
Zaungäste

Staatsoper am Platz der Republik
7 1/2
Hoffmanns Erzählungen

8 1/2 Uhr **Theater am Schiffbauerdamm**
Norden 1141 u. 281
Pioniere in Ingolstadt
(Soldaten u. Dienstmädchen)
Kerker, Lenja, Lörre, Regg, Hoermann, Süssel u. a.

Thalia-Theater
Dresdener Str. 72-73.
10 Uhr
Pfarrhauskomödie

Reklame-Angebot

Speisezimmer „Halle“ echt Eiche, komplett mit 2-Zug-Tisch u. Lederstühlen **frei Haus**

10% Anzahlung
4% Monatsrate

Niedrigste Kassapreise + 1% pro Monat auf den Restkaufpreis

SEELISCH-MÖBEL

Gegr. 1876
Eigene Fabrikation

Rigaer Straße 71/3
Landsberger Str. 56
Rosenthaler Straße 9

Reichshallen-Theater

Ab. 8 Uhr. Sonntag Nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
Neu! „Eine Nacht im Rotweinkeller“
Nachm. halbe Preise.
Bühnenbild: „Bühnenbild“ (Saal und Garten)
Adolf-Becker-Konzert.

8 1/2 Uhr **CASINO-THEATER**
Lehringer Straße 37.
„Mütter von heute“
und ein erstklassiger bunter Teil.

Für unsere Leser:
Gutschein für 1-4 Personen
Festeinl. nur 1.15 Mk., Sessel 1.65 Mk.
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 Mk.

Die Komödie
11 Bism.ck. 2414/2516
8 1/2 u. Ende geg. 10
Der Mann, der sein eigenes Leben änderte
3 Akte
von Edgar Wall-cc
Dtsch. v. Hans Ro. he
Regie: einz. Hilbert
Bühnenbild: ERIC ESTER.
Theat. u. Westens
8 1/2 Uhr
Käte Dorsch, Joergen Bendix in
Friederike
Musik von Lehar

Deutsches Theater
J. L. Norden 12 310
8 Uhr, Ende nach 10
Paulus unter den Juden
Dramat. Legend. von Franz Werle.
Regie: Karl-Georg Martin.

Kammerspiele
J. L. Norden 12 310
8 1/2 u. Ende geg. 11
Aufgang nur für Herrschaften
Kleine Komödie von Siegfried Geyer

Rose-Theater

Große Frankfurter Straße 132
Telephon: Alexander 3422
Täglich 8 1/2 Uhr
(Sonntags 2 Vorstellungen 8 1/2 u. 9 Uhr)
Dorine und der Zufall!
Ab 19. Mai **Ein Walzertraum!**
auf der Gartenbühne.
Im Incentheater täglich 8 1/2 Uhr:
Spiel im Schloß.

Lessing-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
„Die Frau des Andern“

Lustspielhaus
8 1/2 Uhr
Guido Thielseher
Weekend im Paradies

Theater am Kollindorplatz
Täglich 8 1/2 u. 11
Die Männer der Nation
Operette in 3 Akten
v. Walter W. Goo zu

Otsch, Künstler-Th.
Täglich 8 1/2 u. 11
Prosit Gipsy
Ope. ette v. Gilbert
Emmy Sturm
Fritz Schulz

Herrenkleider-Fabrik

Gibt bis zu weiteren Ansehen
„Laster, Paletots zu Fabrikpreisen“
ab. Bitte, überzeugen Sie sich!
Kaiser-Wilhelm-Straße 24, 1 Tr.

Winter-Garten

8 Uhr - Zeit. 2810 - Radem erlaubt
Ein lustiges Programm mit auserwählten Kunstkräften.

METROPOL-THEATER **GR. SCHAU-PIELHAU**

Künstlerische Leitung: Erik Charell
Nur noch Monat Ma
Lustige Witwe
Trude Hesterberg
Paul Heldemann, Jankuhn, Elliot, Junker-mann, Schaeffers

Der große Erfolg!
Der liebe Augustin
Madi Christians, Oskar Kariweis, Lieske, Arno, Morgan, Westermeyer, Matzner
Neu auf Electrota.

Folgen des Alkoholismus

Von Hans Hyan.

Es gibt mancherlei Ursachen der Reimertartung, aber die alkoholische Blastophorie schlägt sie alle. Nicht die Lues, ja nicht einmal die Tuberkulose (die beide größtenteils auf dem Boden der erblichen Kauschorgestaltung erwachsen) schädigt das menschliche Erbgut so wie der Alkohol. So sind denn auch neben den körperlichen die seelischen Leiden des Belasteten zahllos. Von der verhältnismäßig einfachen Neurasthenie und Hyperästhesie (Ueberempfindlichkeit) ausgehend, sind Hysterie, Epilepsie, Hebephrenie (Jugendirresein), Paranoia und Paralyse die Stationen des Calvarienberges solcher alkoholentpflanzter Menschen. Und zwar gären und schweben diese Krankheiten von Kindesbeinen auf in ihnen. Ihr Lebensumkreis, die Mittel, die zu ihrer Erziehung und Aufzucht verwandt werden, bestimmen den mehr oder minder schmerzlichen Weg ihrer Entwicklung. Das traurigste ist, daß solche Seelen- und Geisteskrankheiten meist erst erkannt werden, wenn es schon zu spät ist. Die Alkoholikalepsie z. B. äußert sich temporär ganz sporadisch. Ihr klinisches Bild zeigt oft lange Zeit äußerlich nur einen launenhaften, nervösen, von wechselnden Stimmungen zerquälten Menschen. Man spricht da von einer Kryptoregalepsie. Evidente Anfälle, die sich in Krämpfen, Fallsucht, Besinnungslosigkeit oder Ohnmachten manifestieren, treten manchmal gar nicht oder sehr selten auf; aber andere, viel fürchterlichere Erscheinungen, die ich an einigen Beispielen illustrieren will, kommen zutage.

Der Fall des Schupowachmeister Gertch ist noch in aller Erinnerung. Dieser Beamte hatte ohne jeden wirklichen Anlaß in einer Nacht zwei Frauen auf eine bestialische Weise getötet und mißbraucht. Bei ihm ließen sich durch eine Anfallsbeobachtung und durch Feststellungen in seinem Familienleben epileptische Anfälle recht schwerer Form im Zusammenhang mit Alkoholmißbrauch nachweisen. Es war bezeichnend, wie schon geringe Mengen des Rauschgiftes bei ihm ausreichten, so fürchterliche Exaltationen auszulösen, wie sie dieses Verbrechen bedingte. Die Sachverständigen erklärten, daß hier die langsame Auswirkung einer chronisch sich entwickelnden Geisteskrankheit in Frage komme.

Außerordentlich interessant waren die Experimente, die der Direktor der Irrenanstalt Dalldorf Dr. Brach mit Gertch angestellt hatte. Diefem Gelehrten war es gelungen, bei dem Angeklagten unter dem Einfluß von Alkohol einen vollkommenen Dämmerzustand zu produzieren. Gertch wurde freigesprochen und einer Irrenanstalt überwiesen.

Aber von ebenso hohem Interesse war die hier zum erstenmal von Psychiatern getroffene Feststellung, daß die Amnesie (vollkommener Gedächtnisverlust) keineswegs notwendig sei, um einen epileptischen Dämmerzustand nachzuweisen, daß vielmehr die Annahme (Wiederaufleben des Gedächtnisses) häufig schon bald nach der Tat einsetze und die Erinnerung an das Verbrechen, welches ohne die Kontrolle des Bewußtseins geschehen sei, wieder heraufbringt.

Der zweite Sachverständige im Gertch-Prozess war der Ordinarius für Psychiatrie an der Universität Greifswald Professor Forster. Er wie sein Kollege hatten es nicht leicht, die Richter von dem noch so wenig bekannten Vorgang des Dämmerzustandes beim Angeklagten zu überzeugen. Professor Forster brachte nun zur Illustration solcher Vorgänge einen Fall zur Sprache, der nicht zur gerichtlichen Auseinandersetzung gekommen war. Ein höherer Postbeamter wählte bei seinem abendlichen Spaziergang einen Weg über eine weite Feldmark, in deren Mitte sich eine große und tiefe Kiesgrube befand. Jedesmal, wenn er eine bestimmte Stelle bei dieser Grube passierte, wurde er von einer unerträglichen und unerklärlichen Traurigkeit befallen und ganz allmählich hob sich das Gedächtnis an eine fürchterliche Tat aus seiner Seelentiefe. Er fand jetzt auch die Stelle, an der er das Mädchen vergewaltigt, das er hier vor längerer Zeit überfallen und erwürgt hatte. . . .

Vor Jahren brachte eine medizinische Fachzeitschrift folgenden Fall: In einer Schöffengerichtssitzung erhob sich plötzlich der Richter, der vorher geistesabwesend vor sich hingestarrt hatte, ging zur Zeugenbank hinüber, streichelte eine jungen und biblischen Zeugin die Wange und schritt dann zur Wand, wo er seine Kleidung öffnete, um ein Bedürfnis zu befriedigen. Nun stürzte der Amtsanwalt dem Richter nach, der jetzt zitternd aus seinem Dämmer aufzuwachen schien, und führte den Kranken in das Beratungszimmer. . . .

Auf eine meiner Arbeiten, die sich mit demselben Gegenstand beschäftigte, bekam ich von einem höheren Beamten einen Brief, den ich als letztes Beispiel auszugeweiht wiedergeben will:

„Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts starb in der Regierungshauptstadt der preussischen Provinz, zu der mein damaliger Wohnort gehörte, eine angelegene Persönlichkeit, deren Befehung ich beizuwohnen hatte. Ich fuhr zu diesem Zwecke mit der Eisenbahn dorthin; an einer Untermwegstation gestellte sich zu mir ein mir nahestehender Herr, dessen Namen ich mit Busch bezeichnen möchte. Da an jenem Tage eine gewaltige Hitze herrschte, ließ Busch seinen Sommerüberzieher im Trauerhause, wo er noch vorgesprochen hatte, zurück. Nach der Rückkehr vom Friedhof fanden wir uns mit einer größeren Zahl der übrigen Leidtragenden in einem Restaurant zusammen. Dort mag wohl jeder von uns in Anbetracht des heißen Wetters zwei bis drei Glas von dem damals sehr kräftigen Kulmbacher Bier getrunken haben. Gegen Abend begab ich mich mit Herrn Busch nach dem Bahnhof, wobei dieser unterwegs seinen Überzieher aus dem Trauerhause abholte. Ein uns beiden bekannter Herr, welcher Talmann heißen möge, begleitete uns auf dem ganzen Wege. Herr Talmann bemühte sich sehr um Herrn Busch, was mir auffiel. Nachdem Herr Talmann sich am Bahnsteig von uns verabschiedet hatte, wollte Herr Busch sich ausschütten vor Lachen. Er sagte mir unter anderem: „Der gute Talmann bewirbt sich um meine Schwägerin, aber die hält ihn ja nur zum Narren.“ Nun ließ er sich in aller Ausführlichkeit und in hämischer Art darüber aus. Wir mochten etwa eine halbe Stunde in der Eisenbahn gefahren sein, als Busch plötzlich still wurde und suchend und bestrebt seinen Überzieher, den er angezogen hatte, genau besch. Dann fragte mich Busch: „Wo kommt denn mein Überzieher her?“ Als ich ihm antwortete, den habe er ja doch im Trauerhause wieder abgeholt, wachte er von allen Vorgängen seit dem Verlassen des Restaurants nichts mehr. Er wollte jetzt durchaus von mir erfahren, was er mir seit der Trennung von Talmann „Besonderes“ erzählt habe. Er hatte sicher keine Ahnung von dem Gegenstande unserer soeben beendeten Unterhaltung. Dabei machte Busch nicht im geringsten den Eindruck eines Betrunknen.“

Apothekenreform — eine Notwendigkeit

Ein Ueberbleibsel aus dem Mittelalter

Die bestehende Verfassung des Apothekerwesens ist, wie man im Handwörterbuch der Staatswissenschaften nachlesen kann, noch fast unverändert die, wie sie das Mittelalter auf Grund von Privilegien, Arzneiprozess und Dispensatorien festgestellt hat. Sie geht auf mittelalterliche Juristenbegriffe zurück und fußt auf Privilegien und Konzessionen, die zu einer Zeit erteilt wurden, als der moderne Staat und die moderne Verwaltung noch nicht bestanden. Infolge des Konzessionszwanges, der die Berufsfreiheit ausschließt, haben die Apothekerangestellten vor Erreichung des 50. Lebensjahres keine Aussicht, selbständig zu werden. Das führt neben allen anderen Ungebeuerlichkeiten zu einer Ueberalterung im Apothekerberuf, die, abgesehen von ihrer sozialen Ungerechtigkeit, in einem Beruf zu einer Gefahr werden muß, der bei dem steten Fortschritt der medizinischen Wissenschaft und dem steten Wechsel in der Medikamentenpraxis an die Spannkraft, Anpassungs- und Aufnahmefähigkeit die höchsten Ansprüche stellt. Die volksgesundheitliche Fürsorge muß bei diesen Zuständen ernstlich leiden.

Apothekenbesitzer, Angestellte und Staatsbehörden sind sich darüber einig, daß eine Reform kommen muß. Seit hundert Jahren wird nun schon um diese Reform gestritten, werden Vorschläge ausgearbeitet, ohne daß man dem Ziel beträchtlich näher gekommen wäre. Die verbissenen Gegner der Reform trösteten sich damit (wir hörten diese Worte vor einigen Tagen), daß, „wenn die Reform schon hundert Jahre auf sich warten ließ, sie ruhig noch weiter Jahrzehnte auf sich warten lassen kann“. Mit einem Argument von einer berätigen Oberflächlichkeit verlohnt es sich nicht auseinanderzusetzen.

Die Reichsreform des Apothekerwesens muß schon deshalb kommen, weil andernfalls die Länder die Reform von sich aus durchführen würden. Das geht aus Erklärungen der Regierungen in Preußen, Bayern und Sachsen deutlich hervor. Diese Landesrechtlichen Sonderreformen würden natürlich eine Zersplitterung auf dem Gebiete des Apothekerwesens zur Folge haben, die für die Volksgesundheit durchaus unerträglich wäre.

In der Frage der Reichsreform stehen sich zwei Ansichten gegenüber: die eine möchte von dem bestehenden Konzessionsystem ausgehend die Konzessionierung den modernen Ansprüchen anpassen, während die andere unter Ausschaltung des Konzessionswesens den Grundsatz der Niederlassungsfreiheit bzw. des beschränkten Niederlassungsrechtes vertritt. Diese zweite Ansicht wurde auch auf einer Versammlung vertreten, die kürzlich von der „Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege“ einberufen und von Apothekern, Ärzten, Parlamentariern und Beamten gut besucht war. Als erster Referent bemühte sich Medizinalrat Dr. Luzziq vom Berliner Polizeipräsidium, die verwickelte

Rechtslage auseinanderzusetzen und die Ziele klarzulegen, zu denen eine Reichsreform des Apothekerwesens führen soll. Er sowohl wie der zweite Referent, Rechtsanwalt Dr. Hamburger, ein bekannter Spezialist auf dem Gebiet des Apothekenrechts, kamen zu der Ansicht, daß sich eine Reform ohne besondere wirtschaftliche Erschütterung auf dem Weg eines beschränkten Niederlassungsrechtes durchführen läßt.

Unserer Ansicht nach ist es nicht wesentlich, ob die Reichsreform den Weg einer beschränkten Niederlassungsfreiheit oder den einer Reform des Konzessionsystems geht. Die Hauptsache bleibt, daß die öffentlichen Gesundheitsinteressen überall gewahrt und die jetzigen Mißstände beseitigt werden.

Für die geplante Reform ist neben dem gewerblichen und sozialen Gesichtspunkt die Frage der Regelung des Verkehrs mit Arzneimitteln und arzneilichen Spezialitäten in den Vordergrund zu stellen. Der Ueberfüllung und schwachhaften Anpassung von Spezialitäten, von denen der allergrößte Teil vollkommen entbehrlich ist und die in einer den wahren Wert übersteigenden Weise angepriesen werden, muß im Interesse der Volksgesundheit Einhalt geboten werden. Desgleichen wird es zweckmäßig sein, im Volksinteresse mit der Preispolitik zumeist kartellartig gebundener Arzneimittelfabrikanten zu brechen, die diejenigen, welche die sogenannten Markenartikel unter dem vom Verband festgesetzten Preis in Verkehr bringen wollen, mit hoher Konventionalstrafe bedrohen.

Bei dieser Neugestaltung wird auch das Interesse der Krankenkassen und ihr Eintreten für gute, billige und rasche Arzneiverföhrung ihrer Versicherten Berücksichtigung finden müssen. Dabei wird zu prüfen sein, ob es zweckmäßig ist, besondere Krankenkassenapotheken zu gestalten, oder ob und inwieweit das bisherige System der vertraglichen Vereinbarungen zwischen Krankenkassen und Apotheken sich bewährt hat, oder ob im Interesse einer für das Reichsgebiet einheitlichen Regelung die Beziehungen zwischen Krankenkassen und Apothekerschaft, wofür vieles spricht, in dem neuen Reichsapotheken- und Reichsarzneimittelgesetz reichsgesetzlich zu regeln sind.

Sollte es nicht zweckmäßig erscheinen, vor einer endgültigen Sozialisierung sämtlicher Heilberufe den Apothekenberuf allein zu verstaatlichen, so wird man zum mindesten mit der gegenwärtigen überkapitalistischen, uneinheitlichen Form, in der das Apothekergewerbe betrieben wird, brechen müssen. Wenn ein besonders scharfmacherisches Presseergebnis der Apothekenbesitzer unterstellt, die Apothekenreform sei eine Parteilache der Sozialdemokratie, so zeigt das lediglich, daß gerade die Sozialdemokratie für die Interessen der Gesamtbevölkerung eintritt. Gegen eine solche „Parteiökstik“ dürfte wenig einzuwenden sein. *Medicus.*

Dieser Vorgang hat das Besondere, daß er in keiner Weise kriminell war und damit aus dem Streif der Reinigungen über die kriminellistische Wertung derartiger Zustände herausgerückt ist. Er wird dem Nachdenklichen mehr als alles andere die Frage entgegenstellen, ob man danach noch die Trunkenheit und ihre Unlachen mit einem einfachen Gesetzesparagrafen erledigen kann.

Moral und Homosexualität

Von Wilhelm Kauffmann.

Auch wir sind der Ansicht, daß die strafrechtliche Behandlung des Homosexualitätsproblems einer Abänderung bedarf, derermaßen diesen Beitrag aber, ohne uns im einzelnen mit ihm zu identifizieren.

Was ist Moral? Die Moral soll dem gefunden Empfinden des Volkes entsprechen, wobei unter Volksempfinden oft die Ansicht eines einzelnen oder einiger Personen zum Ausdruck kommt, die es verstanden haben, ihre Meinung am lautesten zu verkünden und schließlich zur Geltung zu bringen. Dieses angebliche Empfinden des Volkes ist eigenartigerweise bei den einzelnen Völkern — staatenmäßig genommen — in vielen Fällen verschieden. Ja, es ist sogar bei jedem Volke dem Wechsel, man möchte fast sagen, der Mode unterworfen. Daran stößt sich aber kein Moralist. Heute wird wohl kaum noch jemand den Bubitopf zum Beispiel als unmoralisch bezeichnen, trotzdem die Zeit nicht so fern liegt, in der man einen Bubitopf, damals oft Tituskopf genannt, vielfach perverts fand.

Nur wenn ein Einzelwesen sein von dem paragrafenmäßig sanktionierten Empfinden abweichendes Empfinden herausstellt, dann tritt der moralische Entwürdigungsreiz zutage, dann wird gegebenenfalls Polizei und Staatsanwalt als Reiter der verletzten Moral angerufen. Man verwehrt also dem Einzelmenschen das Leben nach seinem seelisch-körperlichen Empfinden (seiner Moral), man systematisch und schematisiert ihn, trotzdem bekannt ist, daß jeder Mensch als Individuum verschieden geartet ist, wenn man viele Einzelmenschen auch einem Typus zuzählen kann.

Dieses Nichtanerkennen des seelisch-körperlichen Empfindens des Einzelmenschen wäre tragbar, wenn zwischen Menschengesetz und Naturgesetz kein Widerspruch bestehen würde. Dann könnte und müßte vielleicht ein Einzelwesen mit anderer seelisch-körperlicher Einstellung als pathologisch (krankhaft) behandelt werden.

Nicht tragbar aber ist das Nichtanerkennen des seelisch-körperlichen Empfindens des Einzelwesens, wenn das Menschengesetz mit dem Naturgesetz in Widerspruch steht, wenn damit dem natürlichen Empfinden des einzelnen moralischer- und staatlcherseits der Stempel der Widernatürlichkeit aufgedrückt wird.

Das ist auch in unserem neuen Deutschland zum Beispiel leider noch immer bei der moralischen und strafrechtlichen Einstellung gegenüber den Homosexuellen der Fall.

Leider werden die Errungenheiten langjähriger Forschens und ertarter Wissenschaft aus Gründen der Moral oder Trostziele auch heute noch stark bekämpft, trotzdem die Wissenschaft gerade für die Beurteilung der Homosexualität keinen Indizienbeweis, sondern einen nackten Tatbestand geliefert hat. Dr. Magnus Hirschfeld sagt in seiner Geschlechtskunde: „Der beiden Geschlechtern entstammend, enthält beide Geschlechter vererbt.“ Wenn man als Normaltyp den absoluten Mann und das absolute Weib bezeichnet,

die natürlich auch etwas — wenn vielleicht kaum merkbar — vom anderen Geschlecht an sich haben, so gibt es im Gegensatz hierzu Mischformen, die als intersexuelle Varianten bezeichnet werden, also als zwischengeschlechtliche Abweichungen oder Abstufungen der als Normaltyp bezeichneten Form, die als solche nicht krankhaft sind.

Bei Homosexuellen ist nun unter Beobachtung und Untersuchung der Geschlechtsorgane, der sonstigen körperlichen Eigenschaften, des Geschlechtstriebes und der sonstigen seelischen Eigenschaften wissenschaftlich eine tiefinnerlich konstituierte Anlage festgestellt, die bereits bei der Geburt mitgegeben ist und damit eine geschlechtliche Gebundenheit verleiht, der sich der von ihr Befallene nicht entziehen kann. Die Zuneigung eines Homosexuellen zu dem gleichen Geschlecht ist also angeboren und nicht etwa eine durch Verführung erworbene Neigung.

Damit fehlt bei Homosexuellen die wesentlichste Voraussetzung der Strafbarkeit, die Schuld. Denn bei einer angeborenen Anlage kann von einer Schuld oder einem auf Widerrechtlichkeit gerichteten Willen nicht die Rede sein.

Um die Aufhebung des § 175 des Reichsstrafgesetzbuches haben sich außer Dr. Magnus Hirschfeld, dem Leiter des Instituts für Sexualwissenschaft in Berlin, namhafte Männer wie Birchow, Laband, von Krafft-Ebing, Wildenbruch und Gerhart Hauptmann bemüht. Ein Erfolg ist bisher leider nicht erzielt. Das Schreckgespenst, das von den Moralisten immer wieder ins Treffen geführt wird, die entsetzlichen Folgen bei Aufhebung des § 175, ist zu groß. Und dabei haben sich diese „entsetzlichen Folgen“ bisher in keinem Lande, in dem unser § 175 nicht besteht, oder aufgehoben worden ist, gezeigt.

Wie sollte das auch geschehen? Eine angeborene Anlage wird nicht beseitigt, wenn strafdrohend ein Paragraph bei der Geburt Pöchte steht. Und sicherlich wird auch nicht ein einziger Homosexueller mehr in Deutschland geboren werden, wenn § 175 fällt. Angeborene Anlagen werden durch Paragraphen weder beseitigt, noch hervorgerufen.

Tausende Menschen — und es sind nicht die schlechtesten — müssen seelisch, strafrechtlich und gesellschaftlich darunter leiden, daß die sogenannte Moral sich hier in schroffem Gegensatz zu den Gesetzen der Natur stellt und die Auswirkungen einer natürlichen angeborenen Anlage als widernatürlich bezeichnet, während gerade die Naturwissenschaft auf Grund ihrer Forschungen diese moralische Auffassung als widernatürlich bezeichnen muß.

Hoffen wir, daß die Wissenschaft im Kampfe gegen diese Moral (des Rudertum) bei dem in Arbeit befindlichen neuen Reichsstrafgesetzbuch auch in der Beurteilung der Homosexualität den Sieg davontragen wird.

Die neue Schädeldede.

Wie die Chicagoer „Sonntagspost“ aus Toronto meldete, ist es dort einigen Ärzten gelungen, einem Patienten eine neue Schädeldede aus Bakelit einzusetzen. (Bakelit ist ein Kunstharz aus Phenol mit Formaldehyd.) Der Patient hatte sich bei einem Unfall die Schädeldede zertrümmert, und der an der Unfallstelle erscheinende Arzt hielt ihn zunächst für tot. Die neue Schädeldede wurde von den Ärzten mit Haut überzogen. Sie ist gut eingewachsen und der Totgescheule kann heute seinem Berufe wieder ohne Beschwerden nachgehen.

Richard Perbandt

Kamelstreichen

Aus dem Leben eines Laugenichts der doch noch was wurde

(Fortsetzung.)

Meine Verfolger haben mich aber auf der anderen Seite des Wassers eingeholt. Sie haben keine Hindernisse zu überwinden gehabt, sind durch's Haus gerannt und brüllten: „Hunde los! Hunde los!“ Ich bin gefangen.

Dem Auge des Gefeszes war wohl bei der Verfolgung die Puste ausgegangen. Er war nicht unter der Menge. Aber Leute aus dem angrenzenden Dorfe haben mir die Dorfstraße versperrt und nahmen mich in Empfang. Drei Zylinderhüte, die gar nicht wußten, um was es sich handelt, und auf das Geschrei des Wachtmeisters mir nachgelaufen waren, umringten mich pustend und schnaufend. Ihr schwarzer Traueranzug war beschmutzt, die zerknüllten Vorbemhden zerbeult, die Zylinderhüte vom starken Laufen vollständig durchgeschwitzt, die Stiefel starren vor Schmutz. Es war zum Lachen.

Als die Herren Zylinderhüte von den Bauern und Bäuerinnen gefragt wurden, was eigentlich los sei, wußten sie keine Antwort zu geben, sondern standen da wie die Bälhämmer vorm Gartenzaun. Da trat ein alter Bauer auf mich zu und legte mir die Hand auf die Schulter.

„Na, mien Jüngelchen, wat host du denn matt?“

„Ich bin Handwerksbursche. Hier sind meine Papiere.“

Ich wies mich ihm als Buchbinder aus, erzählte den Hergang vor versammeltem Volke und alles lautlos andächtig.

„Ja, dat stimmt,“ sagte der stillschweigende der drei Zylinderhüte, „aber der olle Schmiedle, was der Wachtmeister is, haltet ihn, haltet ihn, er soll eingesperrt werden, hat he in eins geschrien, und da wullten wir'n greifen.“ Die Bauern lachten, und machten ihre Witze über die Zylinder.

„Dien Zylinder hast dich ja ornlich verbleut, Josef, lot ihn di man von Schmiedle belesen.“

„Tischler Hannes, wie siehst du denn ut, du büst of mißlopen? Du sollst doch of wußt bie de Fohn bliewen.“

„Ree Heiner, du rüsst ut, wat soll der Lote blos von di denken?“

Die drei Trauergäste rieben schimpfend mit dem Rockärmel ihre zerbeulten Zylinder glatt und Freundschaftsworte waren es nicht, mit denen sie das hochwohlblöhmliche Auge des Gefeszes bedachten. Ich erlaubte mich nach dem nächsten Dorfe und türmte, um den Glückwünschen aller begleitet, meine Straße weiter.

Wie der Teufel die Nacht im Kuhstall verbrachte.

Nächtliche Schatten senkten sich nieder, als wir Dresden und den „Weißen Hirsch“ hinter uns hatten und singend durch ein Dörfchen zogen, dessen Bewohner sich bereits im Schlaf wiegten. Nur junges Volk streifte noch hier und da in liebevoller Umschlingung die Dorfstraße entlang, stand glückstrahlend an einem Baum oder Baum gelehnt oder wortete im Straßengraben auf die Pfeife des heimtückischen Amors.

Wir waren ermüdet vom langen Wandern und da es eine sehr warme Nacht war, so legten wir uns hinter dem Dorfe, ein Stück abseits der Landstraße, auf eine grüne Wiese, wo das Gras recht hoch stand, zum Schlafen nieder. Aber die ersehnte Ruhe konnten wir nicht finden, denn die Rücken pießten uns fürchterlich. Wir, drei Walzbrüder hoch, steckten daher die Pfeifen in Brand und qualmten, daß sich der Nachthimmel verfinsterte. Aber wir mochten qualmen, daß die Fabriksschöte des Ruhrreviers Baisensnaben dagegen waren, wir mochten um uns schlagen wie die Dreischlegel, das Gefumme um uns her wurde immer größer. Als wir vollständig zerstoßen waren, schlug ich vor, eine etwas höher gelegene Stelle aufzusuchen, die mehr vom Wind bestrichen wurde.

Die Nacht war nun schon lange herabgebrochen. Nur undeutlich sah man in der Ferne etwas dunkel anliegen schimmern.

„Wir wollen mal darauf zugehen, vielleicht ist es Wald.“

Richtig, ein kleines Lössenwäldchen nahm uns auf. Wir machten es uns auf dem warmen, mit Nadeln bestreuten Boden gemütlich und reckten und streckten unsere müden, von den verdammten Rücken zerstoßenen Glieder gemächlich. Hier ging auch der Wind etwas und von Wäldchen war nichts zu spüren. Der warme Wind umschloß unsere verstaubten Gesichtsk.

„Kinder, hier liegen wir wie in Abrahams Schoß!“ rief begeistert einer der Tappelbrüder.

Ich dümmerte ein, ich schlief. Die Schnardtsäge wollte mir gerade ihr schönstes Lied aufspielen, als mich das wilde Schimpfen meiner beiden Kameraden in die müdenzerstoßene Wirklichkeit zurück rief. Und im selben Augenblick merkte auch ich, daß die Sache hier nicht geheuer war. Das ließ und krabbelte an den Beinen entlang, bis und brannte im Gesicht, auf dem Kopf, den Händen und Armen... wie wild sprang ich auf. Los, verdammt, nur weg, nur fort! Die sieben Sachen unter dem Arm, ergriffen wir die Flucht. Es ist halt nicht gut, wenn man sich Armeisenhaufen zu Nachtpolstern wählt... Wie wahnhaft liefen wir auf die Landstraße und rissen uns Rock, Weste und Hose vom Leibe. Ganze Antriebsdickungen mitsamt darin Keisermander oder gleichen sie den Verlierer vor dem Engpaß der Raimoppeln? Wir gleichenfalls verzichteten auf die Ehre der griechischen Heiden. Ein Glück, daß der nächtliche Himmel gnädig bedeckte, was da ohne Bedeckung auf der Landstraße und im Chausseegraben Indianertänze vollführte!

Stille Nacht, heilige Nacht...

Endlich waren wir so weit, daß wir hoffen konnten, unsere Plagegeister los zu sein. Wir zogen uns wieder an und beschloßen, die Nacht durchzumwandern, dafür einige Logistunden zu pennen.

Der Mond stand silbern am dunklen Nachthimmel und hielt sich den Bauch vor Lachen. Er war der einzige Zeuge unseres nächtlichen Derwischentanzes und freute sich.

Nach einer halben Stunde kamen wir, mondbeleuchtet, durch ein Dorf. Der Nachtwächter tutele die zwölfte Stunde. Wenn wir dem in die Arme liefen, mußte er denken, wir wären Spitzbuben.

Die meisten Stellungen der Bauerngehöfte standen hier der Dorfstraße zugekehrt. Als ich ein offenes Stallfenster bemerkte, machte ich „Pfi, pfi“ und wies auf die Luke, die gerade so groß war, daß sich eine schlante Person hindurch zwängen konnte. „Wie wär's, wenn wir hier hinein kletterten? Da könnten wir doch die paar Stunden bis zum Morgen schlafen!“

Gesagt, getan. Einer mußte hinein, um zu sehen, ob die Luft rein war. Hierzu wurde der Kleinsten ausersehen. Da ich der Längste war, stellte er sich auf meine Schultern und verschwand mit

einem Salto mortale. Nach einigen Sekunden erschien er wieder und winkte. Run wußten wir, daß die Luft rein war, und folgten ihm.

Ein angenehmer warmer Kuhstallduft drang uns entgegen. Außer der Luke, die auf den Hof führte, befand sich noch eine Luke zu einem Nebenraum. Da hieß es leise sein, falls jemand darin schlief. Richtig, die Atemzüge eines schlafenden Menschen drangen deutlich heraus. Schadet nichts! Ein hoher Haufen ganz frisch gemähten Grases, der bis oben an die Decke reichte, schien extra für uns geschichtet. Das gab ein brillantes Lager. Drei Mann hoch kletterten wir hinauf und setzten uns, hundsmüde, wie wir waren, in den langsam niederfallenden Haufen, so daß uns der Schlaf in ein meerumschautes Traumland führte.

Früh morgens, ehe die Hähne trählten, weckte der eine den anderen, und nicht ohne Grinsen sahen wir, daß der tags zuvor so stattliche Grashaufen zu einem um- und umgewühlten kläglichen Klump zusammengekrümpt war. Schnell ab und davon!

Da es noch früh war und hinterm Dorfe schön frisch duftende Heuhaufen standen, legten wir uns hinein und ruhten noch ein paar Stunden, um uns dann in dem Bauernhof, das uns so gastlich genädigt hatte, auch noch etwas zum Frühstück zu holen. Wären schlechte Handwerksburschen gewesen, wenn wir das Dorf ungestraft hätten liegen lassen! So gegen 7 Uhr früh erhoben wir uns, säuberten unsere Garderobe und türmten zurück ins Dorf. Der eine nahm die eine, wir beiden anderen die andere Seite, und so kamen wir auch zu dem Bauern, in dessen Kuhstall wir übernachtet hatten. Es war ein Sonntagmorgen.

Als wir auf den Hof kamen, fanden wir sämtliche Stalltüren offen. Der Hof war sauber gefegt und auf der einen Seite waren große Plane ausgebreitet. Eine Wagd war fastig das Gras, auf dem wir geschlafen hatten, mit langer Forke aus dem Stall auf die Plane. „Weshalb die bloß das Futter auf den Hof wirft?“ münderte sich mein Reisegefährte.

„Weshalb läßt Ihr das Futter nicht auf der Wiese trocknen, anstatt in Hof und Stall?“ hieß ich die Wagd an.

Verstört sah sie mich an: „Da heit de Dümel drup schlopen, dat möt de Pfarrrer erst segnen,“ lästerte sie.

„Nicht möglich!“, staunte ich und mußte das Lachen verbeißen.

„Fragen Sie man den Buere, der weet dat ganz genau.“

Der Bauer und die Bäuerin waren nette Leute, mit denen sich reden ließ. Wir bekamen Kaffee und Kuchen und als der Bauer herauskam und wir uns für das gute Frühstück bei ihm bedankten, erkundigte ich mich näher.

„Hei will dat nich glöben, wat ik am secht häm,“ mischte sich die Wagd ein.

Der Bauer bestätigte mit tiefster Miene die Erzählung der Wagd.

„De Rüh hebben dat Futter hüt morgen nich freten wullen, weil de Dümel drup schlopen heit. Von sien Pferdebeen lag of dat Eisen dadrup, dat hat hei verloren.“

Richtig, ein Wandergefährte hatte tags zuvor ein Hufeisen gefunden und als Glücksbringer an seinen Gürtel gebunden! Das machte er während des Schlafes verloren haben. Da war denn nicht mehr daran zu zweifeln, „dat de Dübel die Nacht da drup säge hä!“

Wir wünschten dem Bauern also alles Gute und Gottes Segen über das Teufelsgras und gaben Schusters Rappen die Sporen.

Das Haus an der Landstraße.

An der Landstraße lag ein allein stehendes Wirtshaus, das in der Regel nur von Frachtfuhrleuten, fahrendem Volk und Wanderburschen besucht wurde. Waren doch nach Osten, Westen, Süden und Norden die nächsten Ortschaften einhalb bis zwei Stunden entfernt. Jeder Fuhrmann hielt hier an, ganz gleich aus welcher Himmelsrichtung er kam, fütterte seine Pferde und nahm selbst sein Mahl ein. Führte mich die Kasse in diese Gegend, so bereitete es mir ein ganz besonderes Vergnügen, hier einzufahren und zu übernachten. Eine uralte Linde, deren Geäst seinen Schatten weit über die Landstraße warf, verbergte beinahe das kleine Wirtshaus, an dem mit großer Schrift ein Schild „Zur grünen Linde“ prangte.

Die alte Linde hatte es mir angetan, schon oft hatte ich in ihrem Schatten gesessen, dem Gesumme der Bienen und Hummeln gelauscht und mich einschläfern lassen. Jeden, der hier vorbeifam, zog die alte Linde an, denn die Bäume, die von beiden Seiten die Landstraße einsäumten, waren noch jung und warfen keinen Schatten. Daher empfand man nach der langen Wanderung in der glühenden Sonnenhitze den Schattenbereich des Baumes als eine besondere Wohlthat. Einen frischen Trunk kredenzte dazu der freundliche Wirt, oder auch sein immer schmuckes, liebliches, blondes Töchterlein, ihres hellblonden Haares wegen von alt und jung das blonde Gretchen genannt.

Oft hatte ich in meinen Wanderjahren hier schon Einkehr gehalten und nicht lange genug bleiben können. Da sahen wir munteren Handwerksgefellens dann unter der alten Linde, hatten die Ränzel ins Gras gelegt, ließen die Gläser klingen, sangen lustige Lieder, und das blonde Gretchen ging ab und zu und schenkte die leeren Gläser wieder voll. Und erst der Abend! Wenn der schwüle Tag sich dem Ende neigte, dann wurde es lebendig in der alten Linde, dann sangen die Reisen, Drosseln, Finken und das ganze Heer der gesiederten Sänger, die hier ihre Nestler aufgeschlagen hatten, um die Wette ihr Abendlied. Bera und lange lauschte ich diesem Vogelgesang, dem Zirpen der Grillen und dem Quaken der Frösche, das von der Wiese herüberdrang.

Dann kam das blonde Gretchen und fragte wohl: „Na, Buchbinder, Sie machen wohl wieder Rotender? Für dieses Jahr ist er schon lange fertig und für das nächste brauchen Sie sich heut' noch nicht den Kopf zu zerbrechen. Singen Sie lieber eins.“

„Bringen Sie mir mal erst einen frischen Trunk, vielleicht fällt mir derweil was ein.“

Wenn ich dann leise anfang: „Wenn ich den Wanderer frage, wo kommst du her?“, setzte sich Gretchen neben mich und fiel mit ihrer hübschen Stimme ein. Nicht lange, und aus der Gaststube verschwand ein Gast nach dem anderen und gefellte sich zu uns und ein allgemeines Singen hub an.

Zwischen uns beiden bestand eine heimliche Zuneigung. Sie trieb zu gern mit mir ihr Späßchen und ich ließ es mir gar zu gern gefallen. Von ihr bevorzugt zu werden, machte mich stolz und glücklich. Ich hätte immer hier weilen mögen, aber was nicht ging, das ging nicht, ich war eben zum Wandern geboren.

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Ein Generaldirektor für Stadtvergrößerung.

Für jemanden, der nach längerer Abwesenheit in Paris wieder eintrifft, ist es erstaunlich zu bemerken, wie schnell sich das Stadtbild ändert. Ueberall, besonders in der City, werden alte Häuser abgerissen, um neuen Mietsbauten Platz zu machen. Aber auch die Umgebung von Paris befindet sich in einem Zustande vollständiger Umwandlung, und Kunstfreunde haben deshalb die Anregung gegeben, daß die Veränderungen nicht planlos vorgenommen werden dürften, sondern daß man eine Zentralstelle zu schaffen hätte, der die Unternehmer der Neuerungen unterstehen müßten. Ein besonderes Verkehrsproblem wird darin gesehen, daß die Bewohner der äußeren Stadtteile durch die alten Festungsanlagen kaum noch in der Lage sind, ihre Beschäftigungsorten in der nötigen Schnelligkeit zu erreichen. Der neue Bergoberungskommissar hat also eine schwierige Aufgabe zu lösen. Er muß sich auch der Verantwortung bewußt sein, die er den folgenden Generationen gegenüber trägt, die ein Anrecht auf die Erhaltung des künstlerischen Stadtbildes von Paris haben.

Wir Wilde sind doch...

Auf dem Kongreß der Historiker in Ausland machte ein Teilnehmer ausschweifende Mitteilungen über den Mut und die Ritterlichkeit, die die Maori, die eingeborene polynesischen Bevölkerung Neuseelands, im Kampf an den Tag legen. Sie vermelden es unbedingt, die Blüten des Feindes zu ihrem Vorteil auszunutzen, weil ihnen eine solche Kampfweise unwürdig dünkt. Das zeigt ein Vorfall, der sich im Krieg der Engländer mit den Maori vor der Schlacht von Rangitiri abspielte. Die englischen Truppen hatten am Ufer des Waikatoflusses ein Lager bezogen, während die Eingeborenen in geringer Entfernung in Stellung gegangen waren. Die britischen Soldaten waren abgekämpft, müde und litten zudem Hunger, weil die Proviantkolonnen nicht herankommen konnten. Beim Morgengrauen sah man einen eingeborenen Krieger, der einen schweren Gegenstand heranschleppte, langsam dem Ufer sich nähern. Den herbeileitenden englischen Offizieren zeigte der Eingeborene einen Sack mit Kartoffeln den er mit den Worten zu ihren Füßen niederlegte: „Ehi! Mit leeren Magen könnt Ihr nicht kämpfen!“ Sprachs und verschwand.

Radio berichtet aus der Wüste.

Die von Professor Ferromann geleitete Expedition, welche die russische Akademie der Wissenschaften zur Erforschung der Wüste Kara Kum nach Zentralasien entsandt hat, hat durch das Radio einen Bericht nach Beningrad erstattet. Die Expedition hat einen bedeutenden Teil der Wüste schon durchquert und befindet sich auf dem Wege nach Chiwa. Es wird dabei der Weg durch einen Teil der Wüste genommen, den noch nie ein russischer oder überhaupt ein europäischer Reisender betreten hat. Die Expedition benutzte Automobile.

Eine Nationalhymne für China.

Aus dem Wettbewerb zur Schaffung einer neuen Nationalhymne ist der Student Chen Wei-Chun als Sieger hervorgegangen. Seine

Arbeit wird die chinesische Nationalhymne. Die Regierung beschloß, eine Million Exemplare davon drucken zu lassen und sie gratis zu verteilen.

Drakonische Strafen für Alkoholtrinker.

Das Parlament von Michigan hat zur Durchführung der Prohibition besondere Strafen beschlossen, die noch weit über die in der Bundesgesetzgebung vorgesehene Strafmaß hinausgehen. Das Gesetz sieht eine Mindeststrafe von einem Jahr Gefängnis und 2000 Dollar Geldstrafe für Alkoholschmuggler und eine Höchststrafe von vier Jahren Gefängnis und dieselbe Geldstrafe bei der ersten Uebertretung vor.

Der Seitenbaum.

Zu den seltsamsten Bäumen der Erde gehört wohl der Seitenbaum, der in Südamerika und Westindien vorkommt. Er wird bis zu zehn Metern hoch, hat eine weitausladende Krone mit wehrindigen Ästen und trägt Früchte, die die Größe einer Stachelbeere haben und glänzen, als ob sie mit Firnis überzogen wären. Zerreißt man nun das dunkle Fruchtfleisch im Wasser, so entsteht eine schäumende Flüssigkeit, die man sehr gut zum Wäschewaschen verwenden kann. Die Eingeborenen wissen das längst und schähen ihre auf den Bäumen wachsende Seife sehr, zumal sie keine alkalischen Stoffe, die die Wäsche schädigen, enthält.

Was es noch gibt.

Die algermanische Markgenossenschaft in München — bitte, das ist kein verspäteter Aprilscherz! — ließ unlängst in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ folgenden Rachruf abdrucken:

„Algermanische Markgenossenschaft. Männergesangsverein in „Germania“ z. B. Bodon, der radenumrutschte Rabenwarter, hat uns schwarze Rune gewoden. Unser Cherusterjurist, Herr Ludwig Bichter (Kotwin), ist nach Ballball zu seinen Uradieren eingegangen. Grabgeleit: Donnerstag, den 18., 2 Uhr, Schwabinger Friedhof. Der Etwasjagenstual, i. B.: Ditmar.“

Goldgruben als Forschungsstätten.

Da historische und Geographische Institut von Sao Paulo (Brasilien) wird in diesem Jahre die alten am Berg Jaragua westlich von Sao Paulo gelegenen Goldgruben nach alten Landkarten aufsuchen und öffnen lassen. Der Jaragua war der erste Ort in Brasilien, an dem Gold gefunden wurde. Die Ausbeute soll zeitweise sogar recht bedeutend gewesen sein. Die jetzige Wiedereröffnung der Gruben dient selbstverständlich nur zu historischen und geographischen Studien. Man hofft, bei der Durchforschung der Gruben wichtiges Material zur brasilianischen Geschichte zu finden.

Zu Tristan Bernard

Er sagte kürzlich bei einem Diner ein Bekannter, er habe morgens die Schauspielerin Claire B. gesprochen, deren Heirat mit einem bekannten Pariser Bankier großes Aufsehen erregte. „Wissen Sie, Meister, sie hat mir anvertraut, sie sei bei der Trauung einfach im liebsten Himmel gewesen.“ — „Aussicht, sie ist schon sechsmal verheiratet gewesen,“ hörte der legendäre Bart Tristan Bernards.

Liquidation der KPD: Maifeier.

Politisches Schachergeschäft mit den Todesopfern.
„Es grenzt an puschistische Verantwortungslosigkeit, wenn eine Führung, nur, weil sie das Maul zu voll genommen hat, zu einer Aktion aufruft, ohne vorher möglichst weite Massen mobilisiert zu haben.“

Dieser Vorwurf gegen die Moskauer Fikalisten wurde in dem Organ der KPD-Opposition „Gegen den Strom“ bereits vor dem 1. Mal erhoben. Diese puschistische Verantwortungslosigkeit hat in Berlin wahre Orgien gefeiert, die nach der Absicht der Drahtzieher in einem politischen Massenstreik ihren Ausklang finden sollen.

Abgesehen von der Masse der gewerkschaftlich geschulten Arbeiterschaft Berlins hat auch die Masse der „massenbewußten Unorganisierten“ der kommunistischen Partei die Gefolgschaft glatt verjagt.

Die Moskauer machen nun die krampfhaftesten Anstrengungen, um ihre „revolutionäre“ Maifeieraktion und die nachfolgenden Erörterungen darüber in den eigenen Reihen möglichst weit in den Hintergrund treten zu lassen. Insbesondere trifft dies zu auf ihre riesengroße „Massenstreik“-Blamage. Sie brauchen neue Parolen.

In Berlin spekulieren sie darauf, die Beerdigung der Todesopfer zu einer neuen Propaganda-Aktion auszunutzen. Auch die Bestattung derer, die bei Lebzeiten absolut nichts mit ihnen zu tun haben wollten und die noch im Sarge sich gegen die „puschistische Verantwortungslosigkeit“ der kommunistischen Drahtzieher wehren würden, wenn sie es könnten, weil sie der verbrecherischen Revolutionspielerei zum Opfer fielen, soll dazu mißbraucht werden.

Für die Provinz ist die Parole ausgegeben: „Am Beerdigungstage der Opfer des Blut-Mai ruht in allen Betrieben ab 15 Uhr die Arbeit.“ Für Berlin: „ab 14 Uhr Arbeitsruhe“. Außerdem soll in Betriebsversammlungen der Provinz „sofortige und gründliche Propaganda für Entsendung und Finanzierung von Betriebsdelegationen zum Begräbnis der Berliner Opfer“ gemacht werden.

Dah daneben „in den Belegschaftsversammlungen die Wahl von Kampfausschüssen vorzunehmen“ ist gehört mit zu der Liquidation der Maifeieraktion, wenn auch mehr als dekoratives Beiwerk.

„Die Betriebsräte und Vertrauensleute verpflichten sich, eine ständige und beharrliche Kampagne gegen Sozialfaschismus und Polizeiterror zu führen, um die Arbeiter von der Unvermeidlichkeit noch größerer Massenkämpfe zu überzeugen.“

Klassenkämpfe? Richteten sich die kommunistischen „Massenkämpfe“ nicht gegen die eigene Klasse, die Arbeiterklasse? „Berlin am Morgen“ hält am gut Wetter an. Das Zeichenbegangnis Rathenau sei doch zu einer ruhigen und gewaltigen Demonstration geworden, weshalb sollte es die Beerdigung der „revolutionären“ Maifeieropfer nicht werden? Eine zynische Parallele!

Der KPD wird es nicht gelingen, durch ihre „sofortige und gründlichste Propaganda“ zum Begräbnis der Berliner Mai-Opfer die Spuren ihrer puschistischen Maifeier- und Massenstreikaktion zu verwischen.

Das Ende einer Geschäftsheirat.

Schwiegervater und Schwiegersohn vor dem Arbeitsgericht.

Ein junger Mann war vor einigen Jahren als Buchhalter bei der Konfektionsfirma J. u. M. eingetreten. Sein Gehalt war nicht hoch und die Stellung nicht unbedingt sicher. Der Buchhalter bemühte sich also, durch das längst nicht mehr ungewöhnliche Mittel einer Heirat, seine Zukunft zu sichern. Es gelang ihm, Herz und Hand der Tochter seines Chefs J. zu gewinnen.

Er wurde zwar nicht Teilhaber der Firma, doch seine Lage als Angestellter wurde bedeutend verbessert. Die Firma sicherte ihm durch Vertrag 15 Prozent des Reingewinns zu unter Garantie eines Jahreseinkommens von 9000 M. „Der Vertrag läuft unbegrenzt.“ So lautet eine Bestimmung des Vertrags. So ein unfündbarer Anstellungsvertrag auf Lebenszeit.



Das neue dänische Kabinett

Von links nach rechts (stehend): Justizminister Zahle, Unterrichtsminister Borgbjerg, Ministerpräsident Stauning, Außenminister Munch, Finanzminister Brammann, (sitzend): Landwirtschaftsminister Bording, Kirchenminister Dahl, Sozialminister Stencke, Verteidigungsminister Rasmussen, Handelsminister Hauge, Verkehrsminister Friis Skotte, Innenminister Dahlgard.

Alein die Ehe bekam schon nach kaum vier Jahren einen unheilbaren Riß. Die Scheidungsklage wurde eingereicht.

Der Vater des Mannes verklagte den Vater der Frau wegen Beleidigung. Dieser erstattete gegen seinen Schwiegersohn eine Strafanzeige, weitere feindselige Handlungen wurden von der einen Seite angedroht, von der anderen befürchtet. Dabei ging das für unbegrenzte Zeit abgeschlossene Anstellungsverhältnis des jungen Ehemannes und Buchhalters aus den Fugen. Die Firma kündigte den Vertrag und der junge Mann klagte beim Arbeitsgericht auf Weiterzahlung seines Gehalts.

Vor Gericht bemühte man sich, den Streit zwischen den feindlichen Familien durch einen Vergleich aus der Welt zu schaffen. Ueber die Geldfrage einigte man sich ziemlich schnell. Die Ansprüche des Klägers werden mit 16 000 Mark abgegolten, die in Raten bis zum Jahre 1933 zu zahlen sind.

Stundenlange Verhandlungen gab es dagegen über die Bedingungen, die der Kläger zu erfüllen hat, um in den Genuss der Vergleichssumme zu kommen. Vor allem verlangte die Firma, daß der Kläger ihre Geschäftsgeheimnisse nicht verraten solle. Bei dem Hin- und Herreden über diesen Punkt hörte man, daß es der Firma hauptsächlich auf die Wahrung des Stenergeheimnisses ankommt. Es scheint, daß sie in dieser Hinsicht kein gutes Gewissen und deshalb eine Darlegung ihrer steuerlichen Verhältnisse zu fürchten hat.

Der Kläger sträubte sich, auf das unbedingte Schweigebot einzugehen, denn — sagte er — die „dunkle Geschichte“ sei schon mehreren Personen bekannt, auch seine Frau habe zu anderen darüber gesprochen, und nun könnte er vielleicht als Verbreiter dieser Mitteilung angesehen und ihm deshalb die Zahlung verweigert werden. Schließlich wurde dieser Vergleichspossum so formuliert, daß der Kläger weder zu dritten Personen noch zu Behörden etwas sagen darf von allem, was er im Geschäft erfahren hat. Auch der Vater des Klägers soll nichts von dem sagen, was ihm der Kläger hierüber mitgeteilt hat. Die übrigen Vergleichsbedingungen besagen im wesentlichen: Die Beleidigungsklage und die Strafanzeige werden zurückgenommen. Unterhaltsansprüche der Frau des Klägers werden ohne Rücksicht auf die Entscheidung im Ehescheidungsprozeß von der Firma getragen. Der Kläger verpflichtet sich, den Scheidungsprozeß nicht zu verschleppen.

Die arbeitsrechtliche Seite des Streites ist damit erledigt und — falls die Parteien ihren Versicherungen nicht untreu werden — der Streit überhaupt.

Gewerkschaftlicher Erfolg bei der Stadtbank.

Bei der am 3. Mai vollzogenen Betriebsratswahl der Berliner Stadtbank und Zahlstelle fielen der freigewerkschaftlichen Liste des Allgemeinen Verbandes der Deutschen Bankangestellten sämtliche zehn Sitze zu. Eine gegnerische Liste wurde überhaupt nicht aufgestellt. Wie wir erfahren, sind die zehn gewählten Betriebsräte auch sämtlich eifrige Parteigenossen.

„Aus einer kommunistischen Hochburg.“

In dem mit dieser Ueberschrift versehenen Artikel im „Abend“ am 4. Mai wurde der Betriebsleiter Riedel genannt, der uns dazu schreibt:

„Es ist nicht an dem, daß, wie in dem Artikel behauptet wird, die Arbeitsgemeinschaft des Betriebsrates der Firma Loewe-Radio G. m. b. H. mit mir als Betriebsleiter so weit ginge, daß mir sogar die „Rote Fahne“ kostenlos zugestellt würde.“

Metall-Lohnkonflikt in Offenbach a. M.

Frankfurt a. M., 7. Mai. (Eigenbericht.)

Der Deutsche Metallarbeiter-Verband des Offenbacher Bezirks hat am gestrigen Montag beschlossen, noch im Laufe dieser Woche die Kündigung in den Offenbacher Metallbetrieben einzureichen, wenn nicht schnellstens eine Lohnregelung gemäß dem nicht für verbindlich erklärten Schiedsspruch erfolgt, der eine Steigerung der Leistungszulagen und eine allgemeine Lohnerhöhung um 4 Pf. in der Spitze vorgezogen hat.

Bei der Betriebsratswahl der Berliner Stadtbank und Spartafasse fielen der freigewerkschaftlichen Liste des Allgemeinen Verbandes der deutschen Bankangestellten sämtliche 10 Sitze zu. Eine gegnerische Liste wurde überhaupt nicht aufgestellt. Die 10 gewählten Betriebsräte sind sämtlich Sozialdemokraten.

Haut-Bleichkrem

Jetzt ist es Zeit, Sommerprossen, Leberflecke, gelbe Flecke im Gesicht und an den Händen zu beseitigen durch Bleichen mit Klorokrem, Tube 1 M. und Klorosol 2 Stück 60 Pf. Unschädlich und seit Jahren bewährt. Mit genauer Anweisung in allen Chlorobomb-Verkaufsstellen zu haben.

PROGRAMM KINO-TAFEL PROGRAMM

<p>PROGRAMM für die Zeit vom 7. bis 9. Mai</p> <p>BTL Potsdamer Straße 38 Die Ehe Ein Film von van de Velde Dr. Dollittle und seine Tiere</p> <p>Rheinstraße 14 (An der Kaik-Eiche) Mascottchen mit Käthe von Nagy Das Geheimnis der Carlton-Bank</p> <p>Odeon, Potsdamer Str. 75 Die Frau, die jeder liebt, hat du mit Henny Perlen Die Indianer kommen Jugendliche haben Zutritt</p> <p>Turmstraße 12 Die Ehe Ein Film von van de Velde Dr. Dollittle und seine Tiere</p> <p>Alexanderstr. 39-40 (Passage) Den ganzen Tag geöffnet Verirrte Jugend mit Hanni Kleinwald Frauenraub in Marokko</p> <p>Schöneberg Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9.15 U. S. ab 3 Uhr Das Riesenprogramm Jahrmärkte der Liebe Bühne Revue: Immer lustig, 10 Bilder!</p> <p>Titania (Uta Schönborg) Hauptstraße 49 Beginn ab 6.30 Uhr Die Ehe nach van de Velde Das große Beiprogramm</p>	<p>Nordwesten Welt-Kino Alt-Moabit 99 Die Ehe nach van de Velde Dr. Dollittle und seine Tiere</p> <p>Charlottenburg Schlüter-Theater Schlüterstr. 17 W. 7 u. 9.15 U., S. ab 4 U. Die eiserne Maske mit Douglas Fairbanks Ehre deine Mutter mit Dieteric</p> <p>Steglitz Titania-Palast Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutemuthsstr. Uraufführung: Die Ehe nach van de Velde mit Lil Dagover</p> <p>Lichterfelde-West Hi-Li Wochentags 6.30, 9 Uhr Stg. 5, 7, 9 U., Stg. 3 U. J.-V. Hindenburgdamm 33a Der eiserne Hindenburg (11st. Film) Segelfahrt ins Wunderland mit Günther Plüschow Bühnenschauspiel Jugendliche haben Zutritt</p> <p>Südwesten Film-Palast Kammersäle Teltower Str. 1-4 Beginn 6 U. Das närrische Glück mit Maria Faudler, Fritz Kampers Um seine Ehre</p> <p>Mariendorf Ma-Li Mariendorfer Lichtspiele Chausseestraße 305 Stg. 3 Uhr Jug.-V. Das Findelkind von Singapore Begierde Bühnenschauspiel</p>	<p>Süden Th. am Moritzplatz Beginn: W. ab 6.15 9 U., Stg. ab 4.30 U. Nana mit Werner Kraus Carmen mit Charly Chaplin</p> <p>Südosten Filmeck Beginn W.: 5.30 Uhr S.: 3 Uhr Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof Der van de Velde-Film: Die Ehe Gute Bühnenschauspiel</p> <p>Urania-Theater Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke Woch. 6.45, 8.45 Uhr. Stg. 2.45, 5, 7, 9 Uhr Das Findelkind von Singapore Die Räuberbande Varietéschauspiel</p> <p>Neukölln Primus-Palast Hermannplatz Gr. Internat. Varietévorstellung Beginn: Wochentags 6 und 9 Uhr. Himmelfahrt 6 und 9 Uhr: Geschlossene Vorstellungen</p> <p>Niederschöneweide Elysium (früher Film-Palast) Hasselwerderstraße 17 Liebschaften einer Schauspielerin Mit Pferd und Lasso mit E. Polo Gute Bühnenschauspiel</p> <p>Weißensee Schloßpark Film - Bühne Berliner Allee 205-210 Asphalt mit G. Fröhlich, D. Aman Lustiges Beiprogramm Revue: Zieh dich aus</p>	<p>Osten Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Wochtags ab 6, Sonntags ab 3 Uhr Begierde mit Lies Arna, Elga Brink Ausgezeichnetes Beiprogramm Große Varietéschauspiel Beginn der ersten Vorstellungen: Wochent. ab 6, Sonntags ab 3 Uhr.</p> <p>Luna-Filmopalast Gr. Frankfurter Str. 121 Seelen im Sturm Die neue Heimat mit Rüd. Schildkraut Große Bühnenschauspiel</p> <p>Concordia-Palast Andreasstraße 64 Der Mitternachtswalzer In den Händen der Polizei mit Lon Chaney Bühnenschauspiel</p> <p>Kosmos-Lichtspiele Lichtenberg, Lückstraße 70 Hotelgeheimnisse mit Magda Sonja Geheimnis des Vulkans mit Tom Mix Bühnenschauspiel</p> <p>Nordosten Elysium Prenzlauer Allee 58 — Film und Bühne Die Ehe (nach van de Velde) Dr. Dollittle und seine Tiere Bühnenschauspiel</p> <p>Norden Skala-Lichtspiele Schönhauser Allee 80 Cagliostro mit Hans Stüwe Bräutigam auf Kredit Beiprogramm und Bühnenschauspiel</p>	<p>Alhambra Müllerstraße, Ecke Seestraße Zigeunerprimas Beiprogramm Bühnenschauspiel</p> <p>Fortuna-Tageskino Müllerstraße 12c Beg. 10 U. v. r. m. Das führende Tageskino ab 10 Uhr spielt nur Spitzenfilme der Weltproduktion</p> <p>Metro-Palast Chausseestraße 30 Großstadtschmetterling mit A. May-Wong Das närrische Glück m. M. Faudler</p> <p>Noack's Lichtspiele Brunnenstraße 16 Täglich 5, 7, 9 Uhr Stg. 3 U. Jugendv. Die Stunde der Entscheidung Die keusche Kokotte mit Otto Gebühr</p> <p>Pharus-Lichtspiele Müllerstraße 142 2 Großfilme: Der weiße Harem Scheidung vor der Ehe mit Florence Vidor</p> <p>„Rialto“ Film u. Bühne Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding) Spelunke m. Paul Samson-Körner Schatten der Liebe Bühnenschauspiel</p> <p>Gesundbrunnen „Alhambra“ Badstraße 58 Stürme mit Lillian Gub Beiprogramm Bühnenschauspiel</p>	<p>Ballschmieder-Lichtsp. Badstraße 16 Pflicht und Liebe mit Ramon Novarro Harold Lloyd, der Fiedvogel Bühnenschauspiel</p> <p>Humboldt-Theater Badstraße 19 Die geheimnisvolle Nacht Marcite u. die Tochter des Silberkönigs Bühnenschauspiel</p> <p>Kristall-Palast Prinzenallee 1-6 Die Liebschaften einer Schauspielerin mit Pola Negri Große Bühnenschauspiel</p> <p>Pankow Palast-Theater Breite Straße 21 a Die Nacht ohne Hoffnung Was eine schöne Frau begehrt</p> <p>Tivoli, Pankow Berliner Straße 27 Fräulein Else m. Elisabeth Bergner und Albert Hübner Der Hafencarros Bühnenschauspiel</p> <p>Niederschönhausen Film-Palast Blankenburger Straße 4 Die rote Tänzerin von Moskau Ihr Spielzeug mit Laura la Plante</p> <p>Reinickendorf-Ost Bürgergarten-Lichtsp. Hauptstraße 51 Der rote Sturm mit John Barrymore Die Panzerkatze mit Dolores del Rio Bühnenschauspiel</p>
--	---	--	--	---	---